

177.

1555.

Eufachius v. Kottenheim hat noch Kirchenkleinodien des Klosters Frauenthal: 6 Kelche, 1 kleines Kelchlein, 1 Monstranz aus Silber, eine kleine silberne Monstranz mit S. Philipps Finger, 2 silberne Meßkännlein, eine silberne Büchse in einem roten Beutel, eine Patene, auf die er einen Anspruch zu haben glaubt, da Apollonia Büchelberger seinem Sohn sel. 100 fl. und seine Schwester Anna ihm ein Füllen vermacht habe.

178.

a. incerti.

Kl. Frauenthal kommt mit Mönchsaurach an Brandenburg-Bayreuth.

179.

1578. Montag nach Petri und Pauli. Juni 30.

Balthasar Rupprecht, Pf. zu Awe, und Georg Hermann, Pfarrer zu Röttingen, als Prokuratoren der Bruderschaft U. L. F. zu Auwe, verkaufen den Hof zu Steinach unter Brauneck um 122 fl. an den Markgrafen Georg Friedrich.

180.

1580. Aug. 27.

Verhandlung und Schiedsgerichtspruch zwischen Brandenburg und Erasmus Neufetter, Domherr, wegen des Zehntknechts des Kl. Frauenthal zu Wolkshausen, wo Stift Haug die Vogtei hat. (Kreisarch. Würzburg.)

181.

1617. Nov. 10.

Martin Wagner, Verwalter, Joh. Örtter, Gegenschreiber, entleihen 1500 fl. von den unterländischen Gefällen zum Wiederaufbau der am 31. Oktober abgebrannten Zehntfcheuer zu Wolkshausen.

182.

1635. Dez. 12.

Franz von Hatzfeld, Bischof von Würzburg, entbindet Verwalter und Unterthanen des Klosters von der dem Hochstift geleisteten Pflicht und befiehlt ihnen, dem Markgrafen gehorsam zu sein. (Kreisarch. Würzburg.)

183.

1638.

Feldmarschall G. v. Hatzfeld will von Brandenburg 9 oder 10 Unterthanen des Klosters Frauenthal zu Waldmannshofen eintaufen.

184.

1700. Dez. 4. / 1701. Jan. 3.

Markgraf Christian Ernst v. Brandenburg-Bayreuth verkauft das Klosteramt Frauenthal samt dem Ämtlein Equarhofen, seinen Anteil am Guldenzoll und 10 Fuder Weingült zu Kitzingen an Bischof Johann Philipp von Würzburg auf Wiederlösung um 187,420 fl. 45 kr.

In einem besonderen Artikel versprechen die Markgrafen Christian Ernst und Georg Wilhelm, das Recht der Wiederlösung von Frauenthal etc. an niemand abzutreten. (Kreisarch. Würzburg.)

185.

1753. 19. Juni.

Ein Markungstreit zwischen Niedersteinach und Frauenthal wird geschlichtet. Das Kloster hatte eine Wiese, die Römerin genannt.

### Ortschronik von Oberfontheim.

Von Pfarrer Immendorfer in Oberfontheim.

#### Orientierende Einleitung.

Oberfontheim, Pfarrdorf und Marktflecken, Oberants und Dekanats Gaildorf, liegt 372 m über dem Meere in dem anmutigen Thale der Bühler, welche bei Adelmansfelden entspringt und nach 8—10 stündigem Lauf oberhalb Geislingen in den Koher fällt. Das Dorf ist etwa in der

Mitte des Flußlaufes, bevor das Flößchen die Keuperhöhen zwischen Hall und Crailsheim durchbricht, auf beiden Ufern, zum größeren Teil am linken, sanft ansteigenden Thalabhang lieblich hingelagert, ohne daß das Schloß besonders imponant hervorträte. Die Entfernung von Gaildorf beträgt 12, die von Hall 15, die von Crailsheim 18 km. Mit diesen drei Städten, sowie auch mit dem 24 km entfernten Ellwangen ist der Ort durch gute Straßen verbunden. Die nach Gaildorf führt durch das etwas höher gelegene Fischachthal mit feinen Hängen und über den Rücken der Limpurger Berge in westludwestlicher Richtung. Zwischen dem Bühler- und Jagstthal erhebt sich die Gründelhardter Höhe, welche von der Straße nach Crailsheim, der sogenannten Kronprinzenstraße, überschritten wird.

Das Bühlerthal ist an der Stelle, wo Oberfontheim liegt, in den Muschelkalk eingeschnitten, mit welchem die Kalkmergel und Schieferthonbänke der Lettenkohle so innig verbunden sind, daß man kaum die Grenze zwischen beiden feststellen kann.

Die politische Lokalgemeinde zählt 1244 Seelen, darunter 48 Katholiken. In die Pfarrei gehört aber auch das Filial Markertshofen, Gemeinde Gründelhardt, OA. Crailsheim, welches, an der Straße nach der letztgenannten Stadt liegend, 3 km vom Mutterort entfernt ist. Dasselbe hat 223 evangelische Einwohner. Nach Oberfontheim sind ferner noch eingepfarrt die Evangelischen der katholischen Orte Bühlerthann, Fronroth, der Vetterhöfe und von Schloß Thannenburg, nach neuester Zählung 59, so daß die ganze Parochie nach gegenwärtigem Stande 1478 Seelen umfaßt.

Die Bevölkerung ist nach Abstammung, Sitte und Charakter, entsprechend der Lage des Orts zum fränkischen Volksstamm zu rechnen. Zwar bringt die Nähe der Stammesgrenze, welche von Jagstzell über Hohenberg, Geifertshofen, Sulzbach und Fichtenberg, also in einer Entfernung von kaum 1—2 Stunden sich hinzieht, eine starke Mischung des Blutes und beträchtliche Influenz des schwäbischen Stammcharakters mit sich, welcher in der Oberamtsstadt schon der herrschende ist. Aber dieser Einfluß wird von dem andern weit überwogen, welchen das trotz seines Namens echt fränkische, mit seinem Bezirk bis hart an Oberfontheim reichende Schwäbisch Hall ausübt, wohin unsere Gemeinde mit ihrem Verkehr entschieden gravitiert, zumal da der nächste Bahnhof, Sulzdorf, 8 km entfernt, an der Linie Hall-Crailsheim liegt und den Verkehr mit ersterem bedeutend erleichtert.

Ehe wir unsere Einleitung schließen, sei noch ein Wort über die Etymologie des Ortsnamens Sontheim gestattet. Die Endung „heim“ weist auf einen Personennamen hin (?), häufig auf den Eigennamen einer bestimmten Person. Es springt in die Augen, daß die älteste Form des Namens „Suntheim“ mit Sundo zusammenhängt, das ein altdeutscher Mannsname ist und sich öfters findet. Seine Appellativbedeutung ist „der Mann des Südens“.<sup>1)</sup>

## Gefchichte von Oberfontheim.

### Erfter Zeitraum.

Von den ältesten Zeiten bis zu der Reformation 500 bis 1553.

Der Landtrich, in welchem Oberfontheim liegt, war in den ersten Jahrhunderten nach Christus von den Alemannen besetzt, welche sich auch gegen die Römer zu behaupten wußten. Sie breiteten sich vom Bodensee und der Donau bis gegen den Main und Rhein hin aus. In der sogenannten Schlacht bei Zülpich 496, welche aber ohne Zweifel nicht am Unter-, sondern am Mittelrhein und erst anfangs des 6. Jahrhunderts geschlagen wurde, sind die Alemannen von den salischen Franken unter König Chlodwig vom Rhein und Main hinweg und in die Wohnsitze zurückgedrängt worden, in welchen sie die ganze Folgezeit hindurch verblieben. Die nördliche Hälfte ihres Gebiets wurde von den Franken eingenommen, welche ihre südlichen Nachbarn von da an in ihren Wohnsitzen beließen, aber sie 536 vollständig unterwarfen und ihr Gebiet für immer dem Frankenreiche einverleibten. Damals bildete sich also jene Grenzlinie zwischen den Alemannen oder Schwaben und den Franken, welche wir, soweit sie unsere Gegend anbelangt, in der Einleitung gezeichnet haben.

Als das Frankenreich in Gaue eingeteilt wurde, denen Grafen als Beamte vorstanden, fiel das mittlere Bühlerthal dem Mulachgau zu, der seinen Namen natürlich nicht, wie noch Prescher und die Pfarrbeschreibung auf Grund von Wibels hohenlohischer Kirchen- und Reformationsgeschichte (I, 126 Note a) naiv annehmen, von den zahlreichen Mühlen im Bezirk, sondern

<sup>1)</sup> Wahrscheinlicher ist, daß Suntheim direkt, ohne Vermittlung eines Personennamens, auf Sund = Süden zurückgeht. Die Red.

von dem Jagtzufuß Mulach bei Crailsheim hat. Derselbe erstreckte sich nördlich bis zum Jagtgau (etwa Oberamt Gerabronn) westlich bis zum Kocher-, südlich bis zum Riesgau (mit Ellwangen) und östlich über das Jagtthal hinüber gegen die jetzige württembergisch-bayerische Grenze hin. Das Grafenamt scheint sich nicht bei einem bestimmten Geschlechte vererbt zu haben.

Die erste diplomatisch durchaus zuverlässige Urkunde, welche zwar nicht Oberfontheim selbst, aber doch einen ganz nahen Punkt in bedeutfamer Weise erwähnt, ist der Schenkungsbrief, durch welchen Karlmann (741—747) die basilica in honore St. Martini infra castrum Stocheimaroburch (W. U.B. I, 190) dem neugegründeten Bistum Würzburg verleiht (cfr. Stälin I, 367). Aus dieser Urkunde geht hervor 1. daß um 743 am Fuße der Stochheimerburg, welche unstreitig mit Stöckenburg identisch ist, eine Basilika, d. h. eine große Kirche, stand, 2. daß dieselbe dem h. Martinus geweiht war, 3. daß auf der Stöckenburg selbst ein castrum, ein festes Schloß, stand. Es fragt sich nun, wer beides gebaut hat und wann? Der Kirchenheilige Martinus weist auf fränkischen Ursprung. Ist die schon längst bestehende Kirche erst damals zum Bistum Würzburg geschlagen worden, so ist die Gründung derselben und damit die erste Missionierung der Gegend nicht von dort, nicht von Kilian und seinen Genossen ausgegangen. Weder er noch andere hervorragende Missionare haben in unserer Gegend gewirkt. Es ist anzunehmen, daß das Christentum mit den Eroberern von Westen her, aus dem Frankenreiche kam. Darum sehen wir auch beides miteinander verbunden, die Burg auf dem Berge und die Kirche an seinem Fuße.

Wann ist nun wohl diese fränkische Niederlassung gegründet worden? Nach Boffert kann es nur zwischen 506 und 536 geschehen sein; nicht vor der Schlacht bei Zülpich, welche erst den Franken den Weg in die Urwälder Alemanniens bahnen mußte; aber auch nicht nach 536; denn da in diesem Jahre ganz Alemannien von den Franken unterworfen wurde, wäre eine Feste mitten drin ohne Sinn und Zweck gewesen, während sie vor 536 zur Sicherung der Grenze diente. (Zur Niederhaltung der unterworfenen Alemannen wäre das castrum Stocheimerburg zu unbedeutend und der Platz schlecht gewählt gewesen.) Demnach wird die Gründung von Burg und Kirche zwischen 506 und 536 fallen. Letztere war zur Missionskirche bestimmt und es ist außer Zweifel, daß die Missionierung unserer Gegend von dort ausging. An Ellwangen, das von der Mitte des 8. Jahrhunderts an auch schon ein Sitz christlicher Kultur war, ist in dieser Beziehung nicht zu denken. Mit Ellwangen wären auch alle seine Dependenzien dem Bistum Augsburg zugefallen, dem es von jeher angehörte.

Damit wäre denn der Rahmen gezogen, in welchen die Ortsgeschichte von Oberfontheim einzuzeichnen ist. Die Annahme ist berechtigt, daß von der Stöckenburg aus fränkische Mönche oder Weltgeistliche missionierend in die Urwälder des noch spärlich bevölkerten oberen Bühlerthales eindrangen und daselbst als erste Station oder Niederlassung Bühlerthann gründeten, welches später als Pfarrei des Landkapitels Hall Jahrhunderte lang würzburgisch war und in den ältesten Zeiten Mater von Ober- und Unterfontheim gewesen ist. Da käme es denn hochoberwünscht, wenn „Suntheim“ gleich an der Schwelle des 2. Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung urkundlich erwähnt würde, wie man bisher nach dem Vorgang des älteren Stälin, dieses Altmeisters württembergischer Geschichtsforschung, angenommen hat. In diesem Fall könnte man ja hübsch sagen, Oberfontheim gehe mit der Jahreszahl, nicht der Zehner, sondern der Hunderter.

Die Sache verhält sich folgendermaßen. Im Jahr 1002 am 1. Juli stellt Kaiser Heinrich II. auf der Reise von Worms nach Bamberg zu „Suntheime“ eine Urkunde aus, deren Inhalt für unsere Untersuchung ohne weiteren Belang ist. Wir fragen: was ist das für ein Suntheim? wo ist dieser Ort zu suchen? Stälin in seiner Württ. Geschichte I, 469 entschied sich für unser Bühler-Sontheim. Und weil seinen Annahmen von den württembergischen Geschichtsforschern fast unbedingte Glaubwürdigkeit beigemessen wurde, hat die Oberamtsbeschreibung von Gaildorf S. 198 und Prof. Julius Hartmann in seinem Vortrag über die ältesten Geschichte des Bezirks Gaildorf am 11. April 1882 sich an denselben angeschlossen und in dem urkundlich genannten Suntheim unser Oberfontheim gefunden. Boffert dagegen in der neuen kleinen Oberamtsbeschreibung S. 13 thut das nicht mehr. Daß Kaiser Heinrich der Weg von Worms nach Bamberg über Bühler-Sontheim führt, ist allerdings nicht sehr wahrscheinlich; der Umweg wäre ungeheuer und unerklärlich. Dazu soll sich der Kaiser, als er zu Suntheim jene Urkunde vollzieht, schon näher bei Bamberg befinden, wie Boffert privatim mitteilte. In Anbetracht dieser Gründe muß zugegeben werden, daß hier nicht Bühler-, sondern Mainfontheim gemeint ist. Mit diesem Zugeständnis wird nun allerdings die urkundliche Konstatierung Oberfontheims um zwei volle Jahrhunderte herabgerückt. Erst im 13. Jahrhundert werden öfters Herren von Suntheim erwähnt. Dieselben hatten hier ihren Stammsitz und treten im 14. Jahrhundert als hohenlohische

Lehensleute auf. Das Schloß, früher der Sitz dieses rittermäßigen Geschlechts, war, als es zum erstenmale genannt wird, schon nicht mehr in ihrem Besitz, sondern in dem der Herren von Crailsheim. Das Schloß hatte auch eine Kapelle zum h. Petrus, an welcher ein Kaplan angestellt war. Seine Stelle scheint sich im Laufe der Zeit zu einer Frühmessenstelle für die Gemeinde entwickelt zu haben, welche sich durch An siedelung der Burgmannen und Dienstleute in der Nähe des Schlosses bildete. In dem liber synodalis der Würzburger Diözese vom Jahr 1453 ist Suntheim mit einer Primissaria aufgeführt. Der Inhaber derselben konnte seine Frühmesse bald in einer Kapelle lesen, welche auf dem späteren Marktplatz, da, wo jetzt die Dorflinde steht, aufgeführt wurde. Wann, ist nicht mehr zu bestimmen. Eine der Kirchenglocken, welche natürlich aus dem Turm der Kapelle in den der neuen Kirche herübergenommen wurden, trägt die Jahreszahl 1491. Auch schreibt Superintendent Weiler im vorigen Jahrhundert von einem Dotationsbrief aus dem Jahr 1473, es ist aber nicht klar, welche Stelle diese Dotation betrifft, und die Vermutung ist begründet, daß 1453 wie die Frühmessenstelle so auch das Frühmessenkirchlein schon bestanden habe.

Im übrigen war Oberfontheim Filial von Unterfontheim, nachdem sich dieses als selbständige Pfarrei von Bühlerthann abgelöst hatte. Nach diesem weist auch die Wahl des Heiligen, welchem das hiesige Frühmessenkirchlein geweiht war, nämlich des h. Cyriakus, dessen Namen früher auch die Ortskirche zu Bühlerthann führte, ehe derselbe von dem h. Georg verdrängt wurde. Dieser sonst wenig bekannte Heilige ist ohne Zweifel durch die Grafen von Helfenstein, deren Schutzpatron er war, zu größerem Ansehen und allgemeinerer Verehrung in der Gegend gelangt. Die Helfensteiner hatten nämlich in Bühlerthann, in Markertshofen und an andern Orten der Gegend bedeutende Besitzungen.

Im Jahr 1475 verkaufte Georg von Crailsheim zu Schönbrunn das Schloß zu Oberfontheim, wie es seine Eltern besaßen, mit 7 Gütern an Schenk Wilhelm von Limpurg, ein Besitzwechsel, der für Oberfontheim von den wohlthätigsten, günstigsten Folgen für alle Zeiten geworden ist. War doch hiemit Oberfontheim in die Hände eines angeesehenen und begüterten Rittergeschlechtes geraten, das für sein neues Besitztum etwas thun konnte und auch wirklich zu thun entschlossen war. Zunächst kauften die Limpurger möglichst viele Güter hier und in der Umgegend zusammen. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts war es ihnen gelungen, sämtliche Güter und Rechte in Oberfontheim an sich zu bringen. Man muß fast voraussetzen, daß es die Schenken von dem Kauf des hiesigen Schlosses an zielbewußt auf die Vorbereitung der Wohnsitzverlegung abgesehen hatten, welche letztere sie dann, als die rechte Zeit gekommen und alles gründlich vorbereitet war, auf leichte Weise bewerkstelligten.

Vorderhand also blieben sie noch auf der Limpurg bei Hall, waren sich aber der Pflichten, welche der neue Besitz ihnen auferlegte, vollbewußt. Dieses beweist uns folgender Vorfall. Im Jahr 1515 erstach ein Pfarrer Leonhard Heufer in Unterfontheim einen Schneider zu Münkheim in Streithändeln. Er wurde zwar in Ketten nach Würzburg vor den Bischof abgeführt, aber bald wieder unbestraft freigelassen. Schenk Gottfried von Limpurg, über diese Ungerechtigkeit empört, ließ als Schirmvogt von Comburg den Schuldigen festnehmen und auf die Limpurg abführen, um ihn dort zu richten. Allein die Geistlichkeit des Landkapitels Hall trat wie ein Mann für ihren Amtsgenossen ein und verhängte eigenmächtig und thatsächlich das Interdikt über den Bezirk, indem sämtliche Gottesdienste eingestellt und verweigert wurden. Der edle Schenk mußte nachgeben und den Malefizanten loslassen. Sein Eifer für Recht und Gerechtigkeit macht ihm alle Ehre und hätte einen bessern Erfolg verdient.

Bei dem Ausbruch des Bauernkrieges 1525 gährte es auch unter den Schenklichen Bauern im Bühler- und im Kocherthale bei Gaildorf, wo auch ein Zweig des Schenkenhauses saß, gewaltig. Unter Anführung ihres Kanzlers, des vormaligen Pfarrers Kirchenbeißer von Frickenhofen, dem Pfarrer Held von Bühlerthann zur Seite stand, fiel der Limpurger Haufe in das Württembergische ein, haufte überall furchtbar mit Sengen und Brennen und ließ seine Wut an den Klöstern Murrhardt und Lorch, an der Kaiserburg auf dem Hohenstaufen wie an dem Herzogschloß auf der Teck aus. Da aber das Limpurgische Ländchen selbst durch diesen Raub- und Plünderungszug von Mannschaft entblößt war, fielen die Hällischen in dasselbe ein und schleppten große Beute davon. Einen wegen einer Beschädigung zurückgebliebenen, mit Raub beladenen Wagen nahmen ihnen die Gaildorffischen Bauern wieder ab und ließen den Hallern höhnisch vermelden, sie sollen denselben in Bühlerthann abholen. Dies ließen sich die Reichstädtischen nicht zweimal sagen; sie zogen mit 1500 Mann Fußvolk, 100 Reitern und einigem Geschütz das Bühlerthal herauf und jagten die Bauern bei Bühlerthann mit leichter Mühe auseinander, ohne der Geschütze zu bedürfen. Nur ein Schuß wurde als Siegesignal abgegeben. Der Pfarrer und Chronist Johann Herolt von Reinsberg-Hall geleitete im Auftrag des Haller Rats diesen Zug

und half dabei selbst ein Falkonetlein abschließen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Verräter des Weinsberger Schlosses der Semmelhans gefangen. Herolt. Chronik von Hall S. 87 ff. 95 und Widemanns Erzählung des Bauernkriegs in Georgii, Uffenheimische Nebenstunden pag. 146. Auf dem Rückweg nach Hall aber wurde unser Oberfontheim durch Plünderung dafür gezüchtigt, daß sich ein Teil der Einwohner den Aufständischen angeschlossen hatte.

Der Sitz auf der Limpurg wurde den Schenken durch die unaufhörlichen Fehden mit der mächtigen Reichsstadt Hall so entleidet, daß Schenk Erasmus sich entschloß, seine Stammburg mit allen Rechten und Gütern an Hall zu verkaufen. Am Mittwoch nach Petri Stuhlfeier 1541 kam dieser Entschluß zur Ausführung. Der Kauffchilling betrug 45 700 fl. Seine Residenz verlegte Erasmus nach Oberfontheim, doch nicht in das alte, kleine Schloßlein, welches für das ansehnliche Herrengeschlecht der Limpurger zu beschränkt war; dieses ließ er vielmehr einreißen und auf der Stelle deselben ein neues Herrenhaus 1541—43 aufführen. Dieses Gebäude ist der jetzt noch stehende südöstliche Flügel des Schlosses gegen den Marktplatz hin, in welchem er zeitweise wohnte. Hinsichtlich des Glaubens nahm Erasmus eine schwankende, unentschiedene Stellung ein. Im Jahr 1544 trat er nicht wie seine Gaildorffchen Vettern auf die Seite der Reichsstände Augsburgischer Konfession. Auch ließ er die kirchlichen Zustände in seinem Gebiet ganz beim alten. Er that nichts dagegen, daß sein Sohn und präsumtiver Nachfolger Friedrich in Böhmen von der Mutter streng katholisch erzogen wurde. Dagegen zeigte er sich auch den Evangelischen durchaus nicht abgeneigt. Dem Johannes Brenz soll er, als derselbe 1548 zum zweitenmale aus Hall fliehen mußte (nach J. J. Otto, Prediger in Gaildorf, Tugendfteg und Lasterweg S. 871) auf einem seiner Güter einen Versteck geboten und ihn so vor den spanischen Reitern und der Gefahr des Hungertodes gerettet haben. Diese Nachricht stammt allerdings aus einer etwas späten Zeit, 100 Jahre nach dem Erzählten. Doch sagt auch Sleidanus von Brenz: *admonitus ab amicis in agrum vicinum recedit*, was auf das Gebiet von Schenk Erasmus trefflich paßt.

Ist auch dessen schwankende Haltung in Sachen der Religion von evangelischem Standpunkt aus nicht zu billigen, so brachte sie doch für seine Herrschaft den großen Vorteil, daß sie im Schmalkaldischen Krieg von den feindlichen Heeren, welche beide durch das Ländchen zogen, als neutrales Gebiet respektiert und geschont wurde. Das Interim nicht anzunehmen, hatte Schenk Erasmus keinen Grund, weil er mit seinen Pfarrern und Gemeinden der katholischen Kirche treu geblieben war. Dieselben standen unter dem Bischof zu Würzburg; politisch war das ganze Limpurger Ländchen dem fränkischen Kreise zugeteilt.

Bei seiner Übersiedelung in das Bühlerthal nahm Schenk Erasmus eine wohlthätige Stiftung von Unterlimpurg mit, welche sich bis auf die Gegenwart erhalten hat und segensreich wirkt, nämlich das Hospital. Diese Pfründneranstalt für alte, gebrechliche, arbeitsunfähige Leute war von Schenk Wilhelm, Dechant des Domstifts Würzburg, 1475 gestiftet worden und besaß in Unterlimpurg Haus, Güter und Rechte. Erasmus veräußerte die ersteren und kaufte für den Erlös solche in Oberfontheim und verwandelte (wie auch seine Nachfolger) die Rechte in Kapitalien, aus deren Zinsen die Anstalt hier fortgeführt wurde. Die Verwaltung besorgt der Konvent unter Aufsicht des gemeinschaftlichen Oberamts. Das Recht der Ernennung der gegenwärtig 5 Pfründner ruht hälftig auf der Speckfelder, hälftig auf der Sontheimer Linie. Die erstere wird gegenwärtig durch den Grafen von Limpurg Rechtlich repräsentiert; die Rechte der letzteren sind auf die Krone Württemberg, auf die Fürsten von Löwenstein-Wertheim und auf die Grafen von Pückler-Limpurg übergegangen. Der Jahresertrag aus Gütern beträgt 351 *M.*, der aus 44 644 *M.* Kapitalien 1831 *M.*

Erasmus hat übrigens seinen bleibenden Wohnsitz nicht hier in seinem neuen Schlosse zu Oberfontheim bis an sein Ende beibehalten; daselbe wird ihm doch zu abgelegen gewesen sein. Der kleine Besitz bot auch dem thätigen Manne zu wenig Beschäftigung; alt war der 1502 geborene ohnedies noch nicht. So nahm er in der 2. Hälfte, wahrscheinlich gegen Ende der 40er Jahre die Stelle eines Amtmanns zu Crailsheim unter dem Markgrafen von Brandenburg-Ansbach an. In die Dienste dieses protestantischen Fürsten wäre er wohl nicht getreten, auch nicht in die längst rein protestantische Stadt Crailsheim gezogen, wenn er sich innerlich im Widerspruch mit den Evangelischen stehend gewußt und gefühlt hätte. Dort ist er 1553 gestorben und in der Schenkenkapelle zu Komburg, wo viele seiner Ahnen ruhen, beigesetzt worden. Aus dieser Thatfache dürfen keineswegs Schlüsse auf katholische Gesinnung des Mannes gezogen werden. Man war damals in Stiftern und Klöstern, besonders in Komburg, sehr liberal. Auch der protestantische Götz von Berlichingen ist in Kloster Schönthal beigesetzt worden, dem doch seine Bauern so übel mitgespielt hatten. Die Mönche nahmen dafür, wir würden modern sagen „als Sportel“, das schönste Pferd aus seinem Stall.

## Zweiter Zeitraum.

Reformation und erste Blütezeit unter Schenk Friedrich VII. 1553—1596.

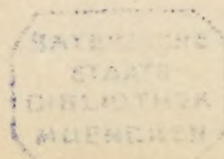
Später als in den meisten Ländern Deutschlands, später als in Württemberg, den schwäbischen und fränkischen Reichsstädten, später als in der nächsten Nachbarschaft, der übrigen Grafschaft Limpurg, ist es in Limpurg-Oberfontheim zur Reformation gekommen. Erasmus nahm zwar eine den Evangelischen freundliche Haltung ein, ja er soll bei seinem Ende im Begriff gewesen sein, die Reformation einzuführen, aber der Tod hinderte die Vollziehung. Johannes Spindler (Superintendent 1634—92) berichtet von ihm in dem ältesten Kirchenbuche: „Gemeldeter Herr Schenk Erasmi und seines Herrn Sohns Schenk Friedrichs reiner evangelischer Religion gibt Zeugnis dasjenige Kirchenbuch (oder Kirchenordnung, späterer Zusatz von anderer Hand), welches erstlich Vater Erasmus begreifen lassen und nach seinem sel. Tod der Herr Sohn Friedrich konfirmiert hat, unter dem Titel „Information oder Unterricht, was sich irtlicher Pfarrer oder Kirchendiener in des wohlgeborenen Herrn Herrn Friedrich zu Limpurgen, des h. römischen Reichs Erbschenk und SemperfreiHerrschaft gegen seinem Pfarrvolk in allerlei Ämtern und Kirchenhandlungen solle halten.“ Solch Buch ist nicht gedruckt, sondern nur geschrieben und in dem Pfarrhof (dato) unter meinen M. Joh. Spindlers ungeordneten Scriptis zu befinden.“

Zu unserm großen Bedauern ist dieses Schriftstück spurlos verschwunden und wir wissen von seinem Inhalt nur, was wir soeben aus Spindlers Feder vernommen haben, d. h. daß Erasmus im Sinne hatte, reformierend vorzugehen, durch seinen Tod aber daran verhindert wurde. Ob er der evangelischen Sache nicht nur gewogen war, sondern auch, wie Spindler mit Berufung „auf vortreffliche Dokumente“ wissen will, vor seinem Ende sich zu der evangelischen Religion bekannt habe, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls hat er seine Gefinnung nicht mehr durch kirchliche Neuordnung nach evangelischem Geiste in seinem Territorium bethätigt, mögen ihn nun äußere Rücksichten aufgehalten oder das Interim im Gewissen gebunden haben.

Als daher sein Sohn Friedrich VII., 17 Jahre alt, 1553 die Regierung übernahm, fand er die kirchlichen Verhältnisse noch ganz im alten Zustande. Die Dinge schienen sich auch nicht dazu anzulassen, als ob er bald erneuernd eingreifen werde. Er war von seiner Mutter, einer geborenen v. Lodron, katholisch erzogen worden und hatte sich mit ihr längere Zeit in Böhmen bei ihrem Bruder, dem Grafen Erdron, Stallmeister des Königs Ferdinand, aufgehalten. Doch war er auch noch zu seinem Vater nach Crailsheim gekommen und hatte in dieser längst evangelischen Stadt Lehre und Gottesdienst der evangelischen Kirche kennen und schätzen gelernt. Majoren geworden, verließ er, wie Johann Spindler weiter erzählt, das Papsttum und bekannte sich mit Mund und Herzen zu der augsburgischen Konfession.

Mit der äußeren kirchlichen Neuorganisation aber scheint es nicht so schnell gegangen zu sein. Friedrich war noch sehr jung; die politische Constellation nach der Schwenkung des Herzogs Moritz von Sachsen der Reformation zwar günstig; aber erst der Augsburger Religionsfriede von 1555 gab den Reichsständen das jus reformandi. So blieben die Zustände in Oberfontheim unangetastet bis 1561. Seit 1550 hießen die hiesigen Frühmesser Pfarrer oder Pastores. Ob sie hiemit mehr Parochialrechte erhalten haben als zuvor, bleibt aber zweifelhaft. Wie beschränkt die Rechte der Frühmesser waren, zeigt Boffert in seiner Einleitung zu den Urpfarreien Württembergs (Blätter für württ. Kirchengeschichte 1883 Nr. 1 S. 2 ff.). Das dort ausgeführte Beispiel von Langenburg, Billingsbach und Bächlingen scheint für die Verhältnisse von Oberfontheim, Unterfontheim und Bühlerthann höchst zutreffend und instruktiv. Die Muttergemeinden wehrten sich für ihre Parochialrechte bis aufs Blut und wollten den Frühmessern, Kaplanen und wie diese Filialgeistlichen sonst hießen, gar nichts lassen; meistens hatten diese und so wohl auch der hiesige nicht einmal das Recht, ihre Frühmesse alle Tage zu lesen, sondern nur an 2—4 Tagen der Woche. Wie zäh man in dem hällischen Unterfontheim an seinen Rechten festhielt, wird sich später zeigen.

Als Erasmus 1553 vom Tod überrascht und der junge Friedrich zur Regierung berufen wurde, war Sixtus Maier hier Pfarrer. Derselbe hat nach Spindler die oben beschriebene, von Schenk Friedrich eingeführte Information unterschrieben, durch welche ein Übergang aus den alten zu neuen Zuständen angebahnt wurde. Außer ihm wurde diese Kirchenordnung von den Pfarrern zu Bühlerzell, Geifertshofen, Mittel- und Oberfischach und Michelbach unterzeichnet. Mit diesen Orten war der Umfang der Schenk Limpurgschen Herrschaft Oberfontheim damals erschöpft. Eine Zeit lang erstreckte sie sich auch über Adelmansfelden; wie Bühlerzell wegfiel, werden wir bald vernehmen. Die Zeit jener Vorgänge läßt sich nicht genauer bestimmen. Spindler bemerkt ausdrücklich, weder die Information selbst noch die Unterschriften haben ein Datum



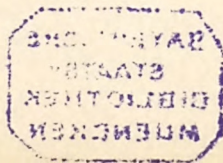
gehabt. Auf Sixtus Maier folgte im Pfarramt (unbestimmt wann) Georg Rappold, welcher daselbe jedenfalls nur kurz bekleidete, denn er starb 1559.

Nach Rappolds Tod hat Schenk Friedrich (abermals nach Spindler auf Grund eines alten nun längst verloren gegangenen Briefes) dem Inhaber der Propstei Ellwangen (welcher Bühlerthann mit Filialien zu gefallen war), „Ottoni, Kardinal und Bischof zu Augsburg“, einen Geistlichen in Gaildorf für die hiesige Pfarrstelle vorgeschlagen. Derselbe wurde aber nicht acceptiert und nominiert. Die Pfarrei blieb gegen 2 Jahre vakant, bis Schenk Friedrich 1561 einseitig und eigenmächtig, ohne sich mit der Propstei Ellwangen zu einigen, Johann Kinderer, Pädianus genannt, aus Röttau in Sachsen gebürtig, derzeit Conrektor zu Hall, zum Pfarrer dahier ernannte. Es war im Werk, die in Friedrichs Territorium befindliche Gemeinde Bühlerzell, in welcher mit Überleitung zur evangelischen Kirche auch schon begonnen worden war, gegen den vollständig freien Kirchenfatz in Oberfontheim auszuwecheln; aber der Prozeß war noch lange nicht entschieden. Dem Schenken, der vor allem in seiner Residenz freie Hand bekommen wollte, wurde das Warten auf eine definitive Vereinbarung mit Ellwangen zu lange und er ernannte seinen Hofprediger allein. In Pädianus hat er den rechten Mann zur Reformierung der Gemeinde gefunden. Als Mittel und Wege standen ihm, abgesehen von der Änderung der Gottesdienste in evangelischem Sinn und Ordnung, die Einwirkung durch das Wort der Predigt und der entschiedene Wille der Herrschaft zu Gebot. Beides hat auch hier wie sonst fast überall vollständig genügt. Bestand auch im Limpurger Ländchen so gut wie keine Lokalleibeigenschaft, so konnten doch die Unterthanen Friedrichs schon vermöge der niederen Stufe ihres religiösen Denkens keinen nachhaltigen Widerstand gegen die Intentionen ihres Landesherrn und seines Geistlichen leisten, wenn wir auch bei der geistigen Stumpfheit der Leute wenig Verlangen nach dem reinen Wort Gottes voraussetzen dürfen.

Der Streit um die Kollatur der Pfarrstelle zu Oberfontheim zog sich bis 1578 hin und wurde endlich durch den angedeuteten Kompromiß entschieden, in welchem Friedrich auf alle seine Rechte in Bühlerzell verzichtete und dieselben an die Propstei Ellwangen abtrat, wogegen ihm diese sämmtliche Befugnisse, die Pfarrstelle Oberfontheim betreffend, überließ. Dieser Vergleich mag dem Schenken recht lauer angekommen sein; denn er wußte wohl, daß die einstweilen fast ganz evangelisch gewordene Gemeinde Bühlerzell in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt werden werde. Er ließ, wie Fröschel in der Limpurgischen Chronik erzählt, drei ganzer Jahre seine Unterthanen zu Bühlerzell zusammen fordern und ihnen verständlich fürhalten, worauf es mit dem Auswechsel stehe und daß die Religion möchte zu Zell verändert werden, derwegen die Unterthanen zu Beständigkeit in einmal erkannter und bekannter Wahrheit augsburgischer Konfession ermahnt und den Fürschlag gethan, daß sie ihre Güter und Höfe daselbst zu Zell mit guter Gelegenheit vertauschen und sich wiederum unter Ihre Gnaden in der Herrschaft einlassen sollen; wie wenig aber solche Vermahnung bei dem gemeinen Pöbel gefruchtet, sondern sie um einer geringen Ungelegenheit und zeitlichen Verlusts wegen ihre Seligkeit in höchste Gefahr gesetzt, das wissen diejenigen am besten, so damahlen in Diensten und bei der Handlung gewesen. So weit Fröschel. Friedrich wird seine Leute zu gut gekannt haben, um sich einen großen Erfolg von seiner Ermahnung zu versprechen. Die Bühlerthaler waren keine Zillerthaler. In kurzer Zeit waren wieder alle katholisch.

Aber in Oberfontheim, seiner Residenz, hatte nun Friedrich Freiheit und die unbeschränkte Gewalt über die Pfarrstelle. Der Eifer, die Eile, mit der er nun an die Herstellung der zu einem geordneten selbständigen Kirchensystem erforderlichen Gebäude ging, bezeugt uns die Sehnsucht, mit welcher er diesen Zeitpunkt erwartet hatte. Gleich 1579 baute er ein Pfarrhaus an der Stelle der alten Frühmesserwohnung, welche, ohne Zweifel eng und baufällig, für Pädianus und seine Familie längst zu beschränkt war.

Nach einer Pause von 5—6 Jahren, welche zur finanziellen Erholung der Gemeinde und zur Vorbereitung auf das bevorstehende größere Werk unentbehrlich waren, schritt Friedrich weiter zum Kirchenbau. Pädianus predigte noch immer in der kleinen Frühmeßkapelle zum h. Cyriakus auf dem Marktplatz, welche der aufblühenden, rasch zunehmenden Gemeinde keinen genügenden Raum bot. Mit dem damals schon eingepfarrten Filial Markertshofen mag die Gemeinde immerhin 500—600 Seelen gezählt haben. Um dem kirchlichen Bedürfnis zu genügen, „zu Gottes Ehre und Fortpflanzung seines Wortes“, wie er selbst schreibt, aber gewiß auch um seiner Residenz ein würdiges, städtisches Aussehen zu geben, hat Schenk Friedrich die große, stattliche, weit über das Bedürfnis der damaligen Gemeinde geräumige Kirche gebaut, die wir jetzt noch haben und benützen. Damit soll aber nicht gefagt sein, daß er die Baukosten aus eigenen Mitteln bestritten hätte. Ohne Zweifel hat die Herrschaft nichts als den Marktplatz, Bauholz und die Steine dazu gegeben, den Baumeister berufen und angestellt, dessen Namen



leider nicht zu eruieren war. Ersteres erklärt sich als selbstverständlich daraus, daß der Wald wie der Grund und Boden wenigstens größtenteils herrschaftliches Eigentum war. Die Gemeinde mußte Hand- und Spannfrohnen leisten und die übrigen Orte des Gebiets durch ihre Stiftungspflegen bedeutende Summen beischießen, z. B. Mittelfischach 1300 fl., Geifertshofen gegen 400 fl. Auf welchen Rechtstiteln diese Verpflichtungen beruhten, ist nicht bekannt. Jedenfalls haben sie dem Bauherrn seine Aufgabe ungemein erleichtert und es ihm möglich gemacht, dieselbe unglaublich schnell zu vollenden. Friedrich hat im April 1585 eigenhändig den Grundstein gelegt und außer dem Stiftungsbrief zwei Flaschen Wein einmauern lassen. Schon im September 1586 wurde der Bau vollendet, aber schriftlicher Tradition gemäß erst am Sonntag vor Mariä Lichtmeß 1587 eingeweiht.

Die Kirche ist im Stil der deutschen Renaissance einfachster Form gehalten, die großen Fensteröffnungen des Schiffs wie das des Chors haben schönes, spätgotisches Maßwerk, der im Viereck schließende Chor ein gotisches Gewölbe. Die Thüren, je eine an der Nord-, West- und Südseite, sind ganz gleich, klein und unansehnlich, was sich von außen neben den großen Fenstern um so unehöner bemerklich macht; sie enden im Spitzbogen und sind an den Steinpfeilern mit wenigen, ärmlichen Rundstäben verziert<sup>1)</sup>. Die neben der Thüre auf der Südseite zeigen einige Vertiefungen von der Art, welche man Rillen zu nennen pflegt. Der sehr niedrige Turm erhebt sich im Osten über dem Chor und geht in gleicher Höhe mit dem spitzwinkeligen Kirchendach durch Abchrägung der Ecken aus dem Viereck in das Achteck über, um dann gleich nach kurzer Erhebung mit einem niedern Kuppeldache zu schließen. Auch die Turmöffnungen sind spitzbogig und mit gotischem Maßwerk versehen. Das Innere der Kirche ist 8 m hoch, das Schiff 19 m lang und 11 m breit. Der Chor ist seit unbestimmter Zeit durch eine ihn gegen das Schiff hin abschließende Empore entstellt. Auf der Westseite ist die Orgelempore, welche sich rechts und links fortsetzt. Gegen Westen hat die Kirche das Eigentümliche, daß die Sitze dem Terrain entsprechend ansteigen. Der jedenfalls jüngere Altar ist im Zopfstil gehalten und wie das Altarbild (Einfetzung des h. Abendmahles) häßlich; Taufstein und Kanzel sind unbedeutend. Zwischen der Schnecke, welche den Ausgang zu der Chorempore äußerlich vermittelt, und dem untersten Stockwerk des Turms (Chor) war früher eine kleine Wohnung angebracht, welche in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts entfernt wurde. Als der Bau 1586 fertiggestellt war, fehlte noch Sakristei und Orgel.

Leider kann von dem inneren Ausbau der Gemeinde nicht viel berichtet werden. Friedrich soll selbst ein evangelisches Glaubensbekenntnis für seine Pfarrer aufgesetzt haben, welches vollständig verloren gegangen ist. Auf Anregung von Schenk Heinrich in Gaildorf, dem Senior des Limpurgschen Schenkengeschlechts, unterschrieben sie wie dieser ihr Oberherr die Konkordienformel 1580 (cfr. Heidelberger Folioausgabe fol. 12). Mit diesem Bekenntnisakt wurde zum erstenmal die Angehörigkeit des Oberfontheimischen Schenkenterritoriums zur evangelischen Kirche öffentlich dokumentiert.

Daß mit dem Bau der Kirche die kirchliche Ortsgemeinde neu konstituiert sei, kam auch darin zum Ausdruck, daß Pfarrer Pädianus nun ein Kirchenbuch mit Trau- und Taufregister anlegte, während bis 1586 beide gefehlt haben. 100 Jahre später hat Johann Müller das Totenregister dazugefügt. Leider hat Pädianus bei den Namen der Bürger fast nie den Stand beigesetzt; erst sein Nachfolger Snoilfchick thut dies.

Nach Vollendung der Kirche gönnte sich der baulustige Schenk wieder eine 5–6jährige Ruhepause, bevor er an den Ausbau seines eigenen Hauses ging. Er bewohnte das von seinem Vater gebaute stattliche Herrenhaus. Allein die Bedürfnisse seiner eigenen Familie mit 7 Söhnen und 8 Töchtern, von zwei Gemahlinnen, deren erste eine geborene Gräfin von Erbach, die zweite eine Limpurgerin von Gaildorf war, sowie die seines Hofhalts und der Regierung machten weitere Räume nötig. Darum baute er 1592 den andern, nordwestlichen Flügel des Schlosses, das sogenannte neue Schloß und den beide Flügel verbindenden Mittelbau und umgab die „bisher übel verwahrte neue Kemenate“ (Fröschel) mit Mauern, Gräben, Türmen und Thoren, wodurch das Ganze erst das Aussehen eines Schlosses bekam; alles ist im einfachsten Renaissancestil gehalten, wie die Kirche. Auch mit diesem 3. Bau sah Friedrich das Tagewerk seines Lebens noch nicht als abgeschlossen an. Schon an der Schwelle des 7. Jahrzehnts seines Lebens stehend, unternahm er noch den Bau eines Rat- oder Gemeindehauses für seine Residenz. Er that dies sicherlich nur, um seine Residenz stattlich und städtisch herzurichten und auszustatten. Wenn Friedrich nicht im Sinne hatte, die Kanzlei der Territorialregierung aus dem Schloß in dieses

<sup>1)</sup> Seit obiges, wie die ganze Ortschronik im Herbst 1886 geschrieben wurde, sind die alten Kirchenthüren durch neue ersetzt worden.

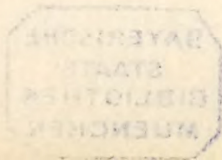


Gebäude zu verlegen, so hat ihn ein Bedürfnis zu diesem Bau nicht getrieben, vollends nicht zu einem so großen, stattlich angelegten. Die Bauhätigkeit war in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts da und dort in Franken, besonders in den hohenlohischen Residenzen, eine sehr rege. Aber keine derselben hat damals ein so großes, stattliches, mit seinen 2 Ecktürmen schloßähnliches Rathaus bekommen wie das zu Oberfontheim. Die meisten Gemeinden in Franken hatten überhaupt kein Rathaus, wie jetzt noch viele. Davon, daß die Gemeinde selbst, spontan, auf eigenen Antrieb und selbständig das Haus gebaut hätte, kann keine Rede sein; mit der Tragung der Kosten wird es aber gegangen sein, wie bei der Kirche, nur daß die auswärtige Beihilfe wegfiel. Die Rechnungen über die Kosten des Baus wie auch der Kirche sind noch vorhanden. Friedrich erlebte die Vollendung des Rathauses nicht mehr. Unter seinen minder baulustigen Söhnen blieben die unteren Stockwerke unausgebaut.

Nicht mit derselben Sicherheit kann von einem 5. Gebäude behauptet werden, daß er es gebaut habe, nämlich von dem Schulhaus. Aber doch „die Schule hat er uns erbaut“, können wir von ihm rühmen wie die Juden von dem Hauptmann zu Capernaum. Johannes Spindler berichtet im ältesten Kirchenbuch: „Von dem mehrvermeldeten H. Thoma Spindler seel. ist ferner zu berichten, nachdem er im Anfang seines hiesigen Pfarrdienstes befunden, daß von der seelig. Reformationszeit bis damals nur in dem hiesigen Hauptflecken Oberfontheim und sonst weder zu Michelbach, Ober- oder Mittelfischach noch Geifertshofen weder Schulen, Schulmeister noch Schulhäuser jemals gewesen, sondern nur ungelehrte Bauernmesner u. s. w. ließ er Schulhäuser bauen und ordentliche Schulen einrichten.“ Aus dieser Nachricht geht hervor, daß die Schule zu Oberfontheim in der Reformationszeit, also unter Friedrich VII., erstmals ist errichtet worden. Ob er hiezu ein Haus gebaut, bleibt dahingestellt; wahrscheinlich wurde ein vorhandenes kleines Gebäude dafür benützt, das dann bald nach Friedrichs Tod im Jahr 1600 für seine aufblühende Residenz und ihre zahlreiche Kinderschaar zu beschränkt war, weshalb dann in dem genannten Jahre ein neues Schulhaus aufgeführt wurde, in welchem später die Wiege Schubarts gestanden ist. Näheres über die damalige Schuleinrichtung vermag freilich nicht beigebracht zu werden.

Zu seinen Unterthanen stellte sich Friedrich auf einen höchst gemüthlichen Fuß, wie es an kleinen Höfen meist der Fall ist. Nicht bloß seine Gemahlinnen, Söhne und Töchter, sondern auch er selbst hat bei Taufen in den Familien seiner Beamten und auch anderer Bürger öfters die Patenstelle übernommen. Der sonst so energische Mann hat gewiß ein mildes Regiment geführt, das ihm seine Unterthanen wohl nicht sehr erschwerten. Aus einem noch vorhandenen Folianten mit Protokollen über Regierungshandlungen ist ersichtlich, wie gewissenhaft und pünktlich Friedrich war. Es ist schade, daß keine derselben Oberfontheim selbst betrifft, sondern andere Orte des Gebiets, z. B. Geifertshofen, wo er bei einer Erledigung der Pfarrstelle seine Rechte als Summepiskopus gegen Würzburg aufs nachdrücklichste wahrte; oder Steinbach, wo er die ihm als Schirmherrn des Stifts Kumburg zukommende Malefizgerechtigkeit der Reichsstadt Hall gegenüber kräftig geltend macht. Wenn er sich dieses Recht, den sogenannten Blutbann, von Kaiser Ferdinand auch für Oberfontheim geben ließ (in demselben Jahr 1563, in welchem er seiner Residenz bei dem Kaiser die Marktgerechtigkeit auswirkte), so that er es wohl weniger um daselbe an seinen Unterthanen auszuüben, als um sie, ihr Eigentum und Leben vor dem Gefindel zu schützen, das sich in dem durch unzählige Gebietsgrenzen so stark koupierten fränkischen Kreis herumtrieb, und weil dieses Recht zur vollen Selbständigkeit eines reichsunmittelbaren Fürsten gehörte. Daselbe verblieb seinen Nachfolgern und wurde 1775 zum letztenmal ausgeübt, nämlich an einem gewissen Christoph Kühnle von Geifertshofen, der einen Forstknecht Vogelmann aus Haß ermordet hatte. Das Todesurteil wurde von der Juristenfakultät zu Tübingen gefällt und von der Landesherrschaft zu einfacher Enthauptung gemildert. Von dem Tage an, an welchem dem Verbrecher das Leben abgesprochen wurde, brachte der Geistliche (Gostenhofer) täglich 6 Stunden bei ihm zu. Er starb gefaßt, ohne Todesfurcht merken zu lassen, nachdem er zuvor andächtig das h. Abendmahl genossen hatte.

Am 9. Januar 1596 entschlief Schenk Friedrich VII nach einem thätigen und erfolgreichen Leben von 60 Jahren. Oberfontheim verdankt diesem Manne sehr viel. Er hat jedoch seine Jahre nicht ganz oder auch nur größtenteils in der Weltabgeschiedenheit des Bühlerthales verbracht. Dazu ist er zu viel Welt- und Hofmann gewesen. Johann Spindler, der es noch wissen konnte, bemerkt von ihm ausdrücklich, daß er sehr viel auswärts bei dem Markgrafen von Ansbach und bei dem Pfalzgrafen zu Heidelberg gewesen sei. Er wurde in der Gruft der von ihm erbauten Kirche als der erste seines Stammes beigefetzt. Reichlich hat er das schöne, prächtige Denkmal verdient, das ihm von geschickter Künftlerhand in seiner Kirche neben der Kanzel im blühendsten, entwickeltsten Renaissancestil, mit Früchten, Masken und anderen Ornamenten, voll sprudelnden, quellenden Lebens garniert, errichtet worden ist. Die breite unterfetzte



Gestalt, das ernste ausdrucksvolle Gesicht, auf welchem aufrichtige Frömmigkeit zu lesen ist, erinnert wie vieles andere an dem Manne, namentlich seine reformatorisch organifizierende Thätigkeit und seine Baulust, an Herzog Christoph, den Konfessor Württembergs. Von wem das Denkmal her stammt, ist nicht bekannt. Die wahrscheinlichste Konjekture weist auf Sem Schlör, den Verfertiger vieler Grafen- und Herzogsstandbilder in den Chören der Stiftskirchen zu Tübingen und Stuttgart, einen der bedeutendsten Bildhauer damaliger Zeit, von Laudenbach bei Mergentheim gebürtig, längere Zeit in Hall wohnhaft, in dessen Umgegend, z. B. in der Kirche zu Stöckenburg, sich verschiedene Werke dieses Künstlers finden. (Cfr. Klemm, W. V.H. V, 147.)

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem Blick auf Friedrichs Hofprediger, welcher seinem Herrn bald im Tode nachfolgte. Er starb am 11. Mai 1600, nachdem er 39 Jahre lang hier Pfarrer gewesen und als ein treuer Diener seines irdischen und seines himmlischen Herrn seine Gemeinde diesem und der evangelischen Kirche zugeführt hatte. Er wurde auf dem Kirchhof der Mater Unterfontheim beerdigt. Der Stein, welcher sein Grab bezeichnete, wurde später in die Mauer eingelassen und soll noch zu sehen sein. Auf demselben ist ein Kind abgebildet, jedenfalls mit Anspielung auf seinen Namen; er führte es wohl in seinem Wappen, als einem redenden.

Dieser Zeitraum darf wohl als eine Periode unerhörten Aufschwungs für Oberfontheim bezeichnet werden; es ist die erste Blütezeit in der Geschichte der Gemeinde. Diese wird selbstständig, sie erhält evangelische Predigt, Schule und alle hiezu erforderlichen Gebäude, sie hat einen gewissenhaften Hirten, der ihr fast 40 Jahre treu bleibt. Hätte sie Gottes Wort nicht fleißig und gerne gehört, so hätte ihr der Schenk gewiß nicht eine so stattliche Halle zu Verkündigung und Anhörung desselben gebaut; das Vorbild dieses frommen Landesherrn, der häufig an Ort und Stelle wohnte und mit gutem Beispiel voranging, kann auch nicht ohne Wirkung geblieben sein. Auf Religiosität und Sittlichkeit dürfen wir aus der kleinen Zahl der unehelichen Kinder und der Trauungen von Gefallenen schließen. Es mag eine Zeit der ersten Liebe gewesen sein und die linden Lüfte eines Geistesfrühlings mögen durch die Gemeinde geweht haben. Friedlich lebte der Landesherr und seine zahlreiche Familie, der Seelforger und Beichtkinder zusammen. Friede herrschte auch nach außen und beförderte Gewerbe und Wohlstand. Der letztere und Sittlichkeit gehen ja meist miteinander Hand in Hand. Auch die Gewerbe blühten; längere Zeit konnte sich in Oberfontheim ein Goldschmied halten. Durch die Hofhaltung mehrte sich die Zahl der Beamten und sonstigen Angestellten; dieselbe zog manche andere Familien herbei zu Befriedigung der gesteigerten Bedürfnisse. In dieser Periode wird der Grund zum Vorwiegen der Gewerbe in Oberfontheim gelegt worden sein. Die Einwohnerzahl muß rapid gestiegen sein; schon nach circa 30 Jahren ist die Schule zu klein und der Raum zum Anbau diesseits der Bühler mit dem Anbruch des 17. Jahrhunderts zu eng. Wie die Reformation die Kräfte des natürlichen Lebens von unnatürlichen Fesseln befreite und belebte, so wohl auch das politische Leben in der Gemeinde, indem nun auch dem Kaiser gegeben wurde, was des Kaisers ist. Es ist recht bezeichnend, daß derselbe Fürst, der Pfarrhaus, Kirche und Schule errichtet, zuguter letzt auch noch ein so herrliches Rathaus hinstellt. Das hätte er wohl nicht gethan, wenn es nicht in „Rat und Gemeinde“ Oberfontheim wirklich etwas zu raten und zu thaten gegeben hätte. Es ist symbolisch, wenn er den Vorsteher der Gemeinde, den Schultheißen, einen Herrn von Gaisberg, mit ebensoviel Wohlwollen als Achtung behandelt. Die Gemeinde konnte nun, nachdem so viel an ihr geschehen war, wohlgeordnet und wohlverforgt den Stürmen der Zukunft entgegengehen, welche nicht mehr allzulange ausbleiben sollten.

### Dritter Zeitraum.

Das Jahrhundert des großen Kriegs. 1596—1676.

Der Tod des Schenken Friedrich unterbrach die organisatorische Thätigkeit im Kirchenwesen von Limpurg Oberfontheim nicht; seine 7 Söhne (Eberhard, Georg, Wilhelm, Konrad, Heinrich, Friedrich und Erasmus) hatten den kirchlichen Sinn ihres Vaters geerbt und traten ganz in seine Fußtapfen. Namentlich setzten sie das Werk der Ordnung des Kirchenwesens im ganzen Gebiet fort. Bisher waren die Geistlichen nur unter dem Landesherrn und seiner Kanzlei gestanden; jetzt wurde durch Hinzunahme des Geistlichen als Superintendent eine Art Konfistorium gebildet. (Ob auch der 2. Geistliche in demselben Sitz und Stimme hatte, bleibt dahingestellt.) Welch ungeheurer Fortschritt mit dieser Hereinziehung des geistlichen Amtes zum Kirchenregiment gemacht wurde, liegt auf der Hand. Nicht ganz deutlich ist, ob diese Neuordnung und die mit derselben zusammenhängende Ernennung des Superintendenten noch zu Lebzeiten des alten Pädianus erfolgte oder erst nach seinem Tode; wahrscheinlicher ist das letztere,

wenn er auch im Trauregister von 1621 eben mit Zurückdatierung des damaligen Titels Superintendent genannt wird.

Denn erst 1601 wird die zweite Einrichtung getroffen, welche das Korrelat der ersten bildete; es wird in Oberfontheim eine 2. geistliche Stelle, das Diakonat oder die Kaplanei, geschaffen. Die Fundatores sind die 7 Söhne Friedrichs als Condomini. Die Stelle wird sehr becheiden dotiert; die Inhaber derselben erhalten ihre Amtswohnung in dem neuen 1601 südlich von der Kirche erbauten Schulhause. Unten im Erdgeschoß ist die Schultube, oben im ersten und einzigen Stocke ist nach vorn die Wohnung des Kaplans, nach hinten die des deutschen Schulmeisters angebracht. Letzterer erhält den Titel „Kantor“ erst von dem Zeitpunkt an, da die Kirche mit einer Orgel versehen wird (1618).

In dem ältesten Kirchenbuch wird von dem jüngeren Spindler die Gründung des Diakonats einzig und allein mit der starken Zunahme der Seelenzahl, besonders durch den Hof (Bediente, Amtleute), aber auch Handwerker, motiviert; es wird aber auch am Platze sein, daran zu erinnern, daß das Superintendentenamt den hiesigen Geistlichen häufig bei Visitationen, Pfarrinstallationen u. dgl. von hier ferne hielt, so daß ein 2. Geistlicher wirklich Bedürfnis war. Da die Befoldung und Wohnung gleich beschränkt war, kam das Diakonat meistens an die jüngsten Kandidaten und wurde so bald als möglich mit einer besseren Stelle vertauscht. Weil im Verlauf unserer Ortschronik von den allermeisten Kaplanen nichts zu berichten ist, folgen hier gleich die Namen derselben mit Angabe der Zeit ihrer hiesigen Wirkksamkeit:

1. Christof Frommüller 1601—1609,
2. Christof Sturmkorb 1609,
3. Johannes Lutz 1609—1618,
4. Christof Queitsch 1618—1620,
5. Christof Eber 1620— ?
6. Samuel Schmid ? —1627,
7. Georg Warterer 1627—1630,
8. Emerikus Köberer 1630—1635,
9. Johann Wolfgang Wernitzmüller 1635—1638.

Von 1638 bis 1676 blieb das Diakonat unbefetzt, „weil allhiefige Kirchengefälle in sehr großes Abnehmen kommen, auch die herrschaftlichen Intraßen wegen der verödeten Güther und verarmten Unterthanen in selbiger schrecklicher Zeit genau zusammengegangen“ (Spindler).

10. Georg Gottfried Spindler 1676—95,
11. Johann Samuel Schwab 1695—1702,
12. Wolfgang König von Kempten 1702—1706,
13. Georg Salomo Ziegler 1706—14,
14. Nikolaus Ambrosius Schwab 1714—1722,
15. Johann Georg Mezel 1722—1724,
16. Eberhard Vollrath Müller 1724—1727,
17. Johann Georg Leube 1727—1744,
18. Jakob Ludwig Hörner 1744—1766,
19. Johann David Gottfried Weiler 1766—1773.

Von letzterem ist die Berufung aufbewahrt: als diaconus et praeceptor scholae latinae erigendae wurde er berufen, und ohne Zweifel seine Vorgänger ebenso; doch ist es mit dem erigere immer beim Partizipium Futuri geblieben. Denn von einer Lateinschule ist keine Spur vorhanden. Diakonus Leube, der von 1737—43 hier als Geistlicher allein war und somit auch die Geschäfte der Superintendentenstelle zu besorgen hatte, hätte auch unmöglich Zeit für ein so geschäftvolles Nebenamt gefunden.

Nachdem Pädianus im Mai 1600 verstorben war, konnte schon am 1. Juni desselben Jahres sein Nachfolger Johann Snoiltschick seine Antrittspredigt halten. Dieser war ein wegen seines evangelischen Glaubensbekenntnisses vertriebener Exulant aus der Graffchaft Krain, welcher sich damals in Tübingen aufhielt und von der dortigen theologischen Fakultät den Schenken empfohlen worden war. Auch er hat sein Amt mit Treue und Gewissenhaftigkeit geführt, wie Pädianus, und durch christlich frommen Wandel den Beweis des Geistes und der Kraft geliefert, wie ihm seine Patronatsherren in einem sehr ehrenvollen, noch vorhandenen Abschied bezeugen, als er 9 Jahre später auf die Pfarrei Herrenals, 1 Stunde von Wien, berufen wurde. Er nahm diesen Ruf an, nachdem er hier nur diese kurze Zeit im Segen gewirkt hatte, und ist der einzige unter den hiesigen ersten Geistlichen, der seine Stelle mit einer andern vertauschte. Alle andern sind bis zu ihrem Ende auf derselben geblieben. Daß er es gewesen ist, dem wegen bedeutender

Zunahme der Bevölkerung ein zweiter Geistlicher zur Seite gestellt wurde, ist schon berührt worden. Die Gemeinde war immer noch im Wachsen, was bei einem so großen Hofhalte nicht anders sein konnte. Wir ersehen aus den Kirchenbüchern, wie die Zahl der Angestellten sich mehrt; denn Snollschick setzt im Trau- und Taufregister jedesmal auch den Stand der Bürger bei.

Auf ihn folgte 1609 Thomas Spindler, ebenfalls ein Krainer, unter welchem die Superintendentenwürde zum erstenmale praktische Bedeutung bekam; eine Nachricht lautet sogar dahin, daß ihm dieser Titel erst beigelegt worden sei. Jedenfalls war er sich der Verantwortung bewußt, welche ihm derselbe auferlegte. Er setzte es durch, daß vom Jahr 1613 an jährliche Visitationen in den Pfarreien des Gebiets in Michelbach, beiden Fischach, Geifertshofen und Adelmansfelden eingeführt wurden; dieselben wurden von einer Kommission vorgenommen, die aus ihm selbst als Kircheninspektor, dem herrschaftlichen Sekretär und dem Amtshauptmann bestand. Und zwar erstreckten sich dieselben nicht bloß auf das Kirchen-, sondern auch auf das Schulwesen. Dieses war bis dahin im argen gelegen; die andern Orte außer Oberfontheim hatten einfach gar keine Schulen, sondern nur Bauernmesner, „die außer dem Geläut und Uhrrieten weder mit Singen noch Katechismilehr, weder im Lesen noch Schreiben die Jugent zu unterrichten tauglich waren“ (Spindler). Der Berichterstatter entschuldigt die Schenken, welche für die Schule nicht so viel Interesse hatten, wie für die Kirche, wegen dieser Verfümmnis mit ihrer häufigen Abwesenheit, ein Grund, der freilich nicht recht stichhaltig erscheint. Da hat sich denn der ältere Spindler das große Verdienst erworben, daß er die Errichtung von Schulen, die Aufführung von Schulhäusern und die Einsetzung eigentlicher Schulmeister in den Pfarrdörfern durchsetzte. Während bisher die meisten Kinder in völliger Ignoranz aufwuchsen und nur wenige die Schulen zu Oberfontheim oder Hall, Limpurg, Stöckenburg besuchten, war jetzt allen Kindern Gelegenheit gegeben, in loco sich eine bescheidene Schulbildung zu verschaffen; ja für die Wintermonate scheint etwas wie Schulzwang eingeführt worden zu sein, ohne welchen die neue Einrichtung unfruchtbar geblieben wäre.

Fünf Jahre später, 1618, ergänzten die Schenkischen Brüder und Kondomini die an und in der Kirche noch fehlenden Teile, nämlich die Sakristei, welche in würdigem Stil südlich von dem Turm angebaut wurde und die aus lauter zinnernen Pfeifen bestehende Orgel, die bis 1740 im Gebrauche blieb, um nun gegen eine neue ausgetauscht zu werden.

In demselben Jahre 1618 machte Oberfontheim den ersten Versuch, den letzten Rest der Abhängigkeit von der Mater Unterfontheim abzuschütteln; das war die lästige Verpflichtung, alle Tote von hier und Markertshofen in Unterfontheim zu beerdigen. Man errichtete den jetzt noch bestehenden Begräbnisplatz südlich vom Orte. Allein der Magistrat zu Hall, unter welchem Unterfontheim stand, wurde gegen dieses Beginnen vorstellig und schickte eine Protestationsurkunde hieher, welche in der Kanzlei aufbewahrt wurde und den Erfolg hatte, daß man noch Jahrzehnte lang bei diesem Herkommen blieb. Erst im Jahr 1656 brachte folgendes Vorkommnis die völlige Emanzipation von der Mater mit sich. Auf Anstiften eines unruhigen Pfarrers zu Unterfontheim und eines übermütig frechen Vogts zu Vellberg trat eine Rotte mit gewehrter Hand einem Kindsleichenzug entgegen und verhinderte die Beerdigung in Unterfontheim. Infolge dieses gewalthätigen Vorgehens wurde die genannte Servitut einmal für allemal aufgehoben, und Oberfontheim hatte endlich die volle kirchliche Selbständigkeit und sämliche Parochialrechte.

Unter den Drangsalen und Greueln des 30jährigen Kriegs hatte das Limpurgsche Ländchen wie überhaupt der schwäbische und fränkische Kreis längere Zeit nicht so schwer zu leiden wie das übrige Deutschland. Für Oberfontheim im besonderen begann das Elend kurz vor der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen. Doch darf eine kriegerische Aktion aus dem Jahre 1632 nicht übergangen werden, weil sie sich ganz in hiesiger Nähe abspielte. Martens, Geschichte der kriegerischen Ereignisse in Württemberg, der sich an Abelinus, Theatrum europaeum, anschließt, erzählt dieselbe folgendermaßen:

Am 13. Februar 1632 schloß sich Ulm mittels eines Vertrags ganz an Schweden an. Gustav Adolf nahm die Stadt in seinen Schutz, wogegen die Ulmer sich verpflichteten, auf ihre Kosten eine Besatzung von 1200 Mann zu unterhalten, sie dem Könige Treue schwören zu lassen und einen schwedischen Kommandeur anzunehmen. Hall war durch den schwedischen Obersten Sperreuter besetzt worden, der den zuweilen noch im Lande sich zeigenden kaiserlichen Abteilungen Abbruch that. Gegen Ende Februars rückte eine solche Abteilung gegen ihn; die Vorhut war bereits bis Oberfontheim vorgerückt und hatte eine schwedische Truppenabteilung bis Vellberg zurückgedrängt, Oberfontheim aber mit 2 Kompagnien Kroaten, 100 Reitern und 300 Musketieren besetzt. Sobald Sperreuter solches erfuhr, eilte er mit 2 Kompagnien nach Vellberg, ließ noch 80 Musketiere nachkommen, zog den vor den Kaiserlichen über Vellberg zurückgewichenen Oberst Stockheimer mit seinem Regimente an sich und beabsichtigte dann, die Kaiserlichen in

Oberfontheim zu überfallen; diese waren aber sehr auf der Hut und hatten den Ort gut verammelt; dennoch griff Sperreuter denselben lebhaft an; es gelang ihm, mit einem Teil seiner Truppen in das Dorf einzudringen und die Kaiserlichen daraus zu vertreiben. Vor dem Orte stellten sich die Kaiserlichen vorteilhaft auf und schlugen nicht nur mehrere Angriffe zurück, sondern sendeten auch eine Abteilung Reiter um das Dorf herum und griffen die hinter demselben aufgestellte Reserve Sperreuters an, wurden aber nun ihrerseits zurückgeschlagen und eine Strecke weit verfolgt. Während hierauf Sperreuter das Gefecht beendigt glaubte und sich mit dem Ausfragen der gemachten Gefangenen beschäftigte, hatten sich die Kaiserlichen wieder geordnet und kehrten zu einem nochmaligen Angriff zurück, hielten jedoch nicht Stand, als Sperreuter sich gegen sie in Bewegung setzte und wurden nun bis zu dem Schlosse Tannenburg zurückgedrängt. Der Anführer der Kaiserlichen, Oberflieutenant Bouquoi, wurde schwer verwundet; 2 Offiziere und 50 Mann wurden getötet; 1 Fähnrich und 145 Mann gefangen; auch sollen mehrere Kaiserliche in den Häusern durch die Bauern erschlagen worden sein. Die Schweden verloren einen getöteten und einen gefangenen Lieutenant; die Zahl der getöteten und verwundeten Mannschaft ist nicht angegeben.

War die Sache für diesmal noch gnädig abgelaufen, so sollten die Bewohner Oberfontheims wie ganz Limpurgs den vollen Jammer des Kriegs bald zu erfahren bekommen. Eine kaiserliche Abteilung kam am 9. (19.) August 1634 nach Gaildorf, von wo, wie aus der ganzen Umgegend, alles nach Schorndorf, Hall, Weinsberg und Heilbronn entflo. Die Einwohner von Oberfontheim suchten samt der Herrschaft und dem Geistlichen, Thomas Spindler, Schutz in Hall; letzterer ist daselbst 1634 gestorben, worauf sein kaum zwanzigjähriger Sohn Johannes Spindler ihm in seinem Amte nachfolgte, ein Beweis wie selten damals die Geistlichen waren. Die Schlösser zu Schmiedelfeld, Gaildorf und Oberfontheim wurden ausgeplündert, die Kirchen verdorben, viele Leute, darunter 80jährige Greise, getötet. Im September kehrten die Bewohner aus Hall und ihren Waldverstecken zurück. Ersteres mußte sich im September an die Kaiserlichen ergeben, die nun in der ganzen Umgegend Winterquartiere bezogen. Von der Pest, welche sich im Gefolge des Kriegselendes einstellte und in Gaildorf samt Umgebung die Bevölkerung dezimierte, scheint Oberfontheim verschont geblieben zu sein. Wenigstens ist die Zahl der Verehelichungen und Geburten in den folgenden Jahren nicht kleiner als zuvor. Während in diesem Jahre das Kirchenbuch lückenlos fortgeführt wurde, findet sich im Taufbuch bei dem Jahrgang 1638 folgende Bemerkung: „wegen großer Kriegsunruhe, Unsicherheit und Beschwer vieler Fluchten haben nur folgende zwei Kindstauften eingeschrieben werden können“. Im Trauregister ist für dieses Jahr nur eine Hochzeit eingetragen. Näheres ist über diese Heimflucht nicht bekannt. Noch einmal zog sich das Kriegsgewitter in unsere Gegend. Nach der Schlacht bei Allersheim 3. August 1645 mußte sich das französisch-schwedische Heer, obgleich siegreich, vor den Bayern zurückziehen, welche das Remsthal hinabzogen und sich dann nordwärts über Welzheim gegen Hall wandten, in dessen Umgebung Turenne Standquartiere genommen hatte. Bei Oberfontheim erreichte die Vorhut der Bayern eine 400 Mann starke französisch-schwedische Abteilung, welche einige Geschütze mit sich führte; die Mannschaft wurde größtenteils niedergeschlagen und erschossen, das Geschütz nebst den daran gespannten Ochsen erbeutet.

Über den letzten Besuch feindlicher Kriegsvölker in der Gegend kurz vor dem Friedensschluß berichtet das Kirchenbuch folgendes:

„a. 1648 im Martio lag franzöf. Kriegsvolk in dieser Graffschaft Limpurg, und Sontheim wie auch Gaildorf und Schmiedelfeld hatten Salvogarden, welche im Aprill von dannen aufbrachen.

„Den 7. Aprill zog Obrister Schulze hierdurch mit 600 Pferden auf Ellwangen und Nördlingen. Den 8. Aprill kam eine Parthey von 100 Pferden von der Schwedischen Hauptarmade, die vor Dinkelspühl lage, hieher nach Oberfontheim willens zu plündern und setzte mit Gewalt an, drunge auch ins Schloß allhier; weil sich aber die hiesigen Burger zur Wehre setzten, mußte solche Parthey, nachdem 2 Soldaten davon erschossen wurden, unverrichteter Dinge wieder abziehen. Hingegen kamen den 9. dto wieder auf 1000 Pferde, in 6 Truppen getheilt, von der Schwedischen Armee hieher, welche nicht nur fouragiert, sondern auch alles ausgeplündert und sich ärger als Feind erzeigt. Den 10. dieß siele das Königsmarekische Schwedische Leibregiment hier ein, welches nicht nur für 2 Regimente verpflegt werden mußten, sondern es haben auch diese Soldaten geplündert, bei 2000 Scheffel Frucht, meist Habern abgeführt und übel gehaufet und sind am 11. dieß von dannen aufgebrochen.

„Den 12. April kam der französische General Touraine mit seiner ganzen Armee in die Herrschaft Limpurg und war allhier das Hauptquartier, welches Volk sich besser als die Schwedischen hielten. Sie brachen den 14. dieß auf und gingen über Gaildorf ins Württembergische.“

Nach dem Friedensschluß erholte sich Oberfontheim rasch von den Kriegsleiden. 1662 hatte es mit Markertshofen schon wieder 692 Seelen. Es ließen sich in jenen Kriegsläufen auch viele Soldaten hier nieder, welche sich mit Bürgerstöchtern verehelichten. Solche zweideutige Elemente mögen nicht zur Hebung von Religiosität und Sittlichkeit beigetragen haben. Die Zahl der unehelichen Geburten und der Trauungen, bei welchen die Verlobten in Strohkränzen erschienen, Kirchenbuße ausstanden und das gegebene Ärgernis öffentlich deprezierten, geht etwas in die Höhe, doch nicht stark, so daß man keineswegs an ein Einreißen von Sittenlosigkeit denken darf. Oberfontheim war entschieden glimpflich davongekommen und die festgefügte politische und kirchliche Ordnung bildete, verbunden mit der Anwesenheit der Landesherrschaft, einen starken Damm gegen Verwilderung.

Thomas Spindlers Sohn, Johannes Spindler, bekleidete das hiesige Pfarramt von 1634 bis 1692. Ihm verdanken wir es hauptsächlich, wenn wir von den kirchlichen Vorgängen und der ganzen Entwicklung der Gemeinde seit der Reformation ein einigermaßen anschauliches Bild entwerfen können; ohne seine geschichtlichen Notizen im ältesten Kirchenbuch, auf welche wir uns schon oft berufen haben, wären diese Vorgänge sicher der Vergessenheit anheimgefallen und jene Zeiten für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt<sup>1)</sup>.

Kurz nach dem Amtsantritt des jüngeren Spindler trat auch in der Regierung des Ländchens ein Wechsel ein. Mit dem Tode Schenk Heinrichs hörte das Kondominat der Söhne Friedrichs VII. auf und der Sohn des ersteren, Ludwig Kasimir, übernahm die Herrschaft 1637 und führte sie bis zu seinem baldigen Ende 1645, worauf sein Sohn Heinrich Kasimir, 1645 bis 1676 folgte.

Kurz nach Beendigung des großen Kriegs nämlich im Jahr 1650 ist hier ein Mann geboren, der sich auf dem Gebiete der kirchlichen Musik einen Namen gemacht hat. Samuel Welter (nach den Kirchenbüchern Walter) war der Sohn eines hiesigen Forstmeisters und Organisten. Er wurde Organist in Hall und blieb daselbst sein Leben lang, „hällischer Gnade sich ganz überlassend.“ Verschiedene ehrenvolle Berufungen zum Organistenamte in Berlin, Frankfurt a. M., Augsburg und Koburg schlug der bescheidene Mann aus. Von den 400 kleineren und größeren Musikwerken, die er komponierte, ist eine Melodie gewürdigt worden, in unser Choralbuch aufgenommen zu werden, cfr. Choralbuch S. 224, nämlich 158b im Choralbuch: Schwing dich auf zu deinem Gott.

Unter Heinrich Kasimir und Spindler wurde hier die Speckfeldsche Limpurgsche Kirchenordnung eingeführt, gedruckt in Hall 1666, aus welcher nach Prescher Erwähnung verdient, daß sie vom Exorzismus keine Silbe enthält und daß der vorausgesetzte Gebrauch des Brenzischen Katechismus für die Limpurg Sontheimischen Pfarreien funktioniert wird.

Heinrich Kasimir<sup>2)</sup> war es auch, der in demselben Jahre 1666 der Kirchengemeinde gut vergoldete silberne Abendmahlsgefäße geschenkt hat, welche heute noch gebraucht werden. In diesem Jahrhundert hat sich das Herrengeschlecht der Limpurger allmählich zu gräflichem Rang und Ansehen erhoben und dem gemäß den entsprechenden Titel angenommen, der dann bei dem Nachfolger Heinrich Kasimirs dem Schenken Vollrath häufig ist. Eine eigentliche Standes- und Rangerhöhung mit Titelverleihung durch kaiserlichen Erlaß scheint nicht stattgefunden zu haben.

Religion und Sittlichkeit wird sich in diesen Friedenszeiten wieder gehoben haben. Das Kirchen- und Schulwesen wurde neu geordnet, die seit 1627 abgekommenen jährlichen Kirchen- und Schulvisitationen im Gebiet durch die oben beschriebene Kommission wieder aufgenommen und regelmäßig abgehalten.

#### Vierter Zeitraum.

Zweite Blütezeit unter Vollrath und Müller 1676–1721.

Mit Heinrich Kasimir starb 1676 die hiesige Linie des Schenkengeschlechtes aus und ein Urenkel Friedrichs VII. aus der Speckfelder Linie, Schenk Vollrath, trat in das Erbe ein. Als er hieher zog, stand ihm schon seine edle Gemahlin, die hochbegabte Sophie Eleonore zur Seite. Dieselbe stammte aus dem Schmidelfelder Zweig des Limpurgschen Hauses. Ihr Vater,

<sup>1)</sup> Nachkommen dieser beiden Spindler leben gegenwärtig in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, z. B. auf dem Agathenhof, einer Kattunmanufaktur bei Kassel, und in Langensfeld in angesehenen Stellungen als Fabrikbesitzer, Staatsbeamte u. s. f. Der Vater des älteren Spindler, Superintendent in Laibach, war in den erblichen Reichsadelsstand erhoben worden. Der hiesige Zweig der Familie hat jedoch von dieser Rangerhöhung nie Gebrauch gemacht.

<sup>2)</sup> Sein prächtiger Grabstein, sowie der seiner Gemahlin wurden kürzlich bei Inangriffnahme der Renovation der Kirche unter dem Steinplattenboden entdeckt und herausgenommen, um an einem passenden Platze aufgestellt zu werden.

Schenk Wilhelm, war schon vor ihrer Geburt gestorben, nachdem er noch zuvor das zu hoffende Kind mit Auflegung seiner Hand auf den Leib seiner Gemahlin eingesegnet hatte. Das Kind hatte so eine schwere Jugend bei seiner verwitweten Mutter in Schmidelfeld. Als wenig begütertes Edelfräulein wuchs sie auf und richtete bald ihren Sinn auf ernste Dinge und edle Aufgaben. Ihre Schriften beweisen, daß sie sich schon in jungen Jahren mit der Bibel, den hauptsächlichsten Kirchenvätern und etlichen griechischen und römischen Philosophen bekannt, ja vertraut gemacht hat. Denn in späteren Jahren hätte sie dies nicht mehr nachholen können. Schon in ihrem 14. Lebensjahre erwachte bei der frühgereiften der Trieb zu schriftstellerischer Thätigkeit. Außerdem wollte sie für Gottes Reich dadurch wirken, daß sie in der Gemeinde Sulzbach a. K., in welche Schmidelfeld eingepfarrt war, Bibeln verbreitete. Es sollen jetzt noch in derselben solche vorhanden sein, welche aus ihrer Hand stammen.

Als das erlauchte Paar 1676 nach Oberfontheim kam, fand es als Hofprediger den 60jährigen Johannes Spindler vor, welcher wohl keine große Luft gehabt hat auf seine Gedanken und Pläne einzugehen. Auch der nach fast 40jähriger Vakatur von Volrath ernannte Diakonus Gottfried Spindler muß nicht nach dem Herzen seines Patrons gewesen sein; sonst hätte er ihn Georg 1692, als der alte Spindler starb, zu des Vaters Nachfolger ernannt, wozu ihm die Jahre nicht fehlten. Diese Übergabung veranlaßte ihn 1695 die hiesige Stelle zu quittieren und als Pfarrer nach Oberfisbach zu ziehen. Das fürstliche Paar wollte — das erhellt aus den Umständen ganz evident — einen recht tüchtigen, geistig bedeutenden und wahrhaft frommen Mann für den einflußreichen Posten des Hofpredigers und Superintendenten haben. Diesen fanden sie in Johann Müller, Pfarrer in Sommerhausen am Main (in das fränkisch-speckfeldsche Limpurg gehörig). Er wurde berufen und nahm den Ruf an. Mit ihm begann ein neues Leben in Kirche, Schule und auf dem Gebiet der humanitären Bestrebungen im Oberfontheim-Limpurgischen. (Es wäre deshalb sachgemäßer gewesen, die neue Periode erst 1692 mit dem Eintritt Müllers beginnen zu lassen; allein billigerweise tritt der Hofprediger hinter seinem Landesherrn in der Etikettierung zurück.) Die Reformen, welche Müller durchsetzte, kamen nicht bloß der Sontheimer Diözese, sondern auch den Pfarreien Welzheim, Sulzbach a. K., Ober- und Untergröningen und halb Gaildorf zu gut, welche alle durch die Erbteilung von 1690 der Sontheimer Linie zugefallen waren und unter dem dortigen Konsistorium standen. Müller war ein persönlicher Freund und Gesinnungsgenosse A. H. Franckes, mit dem er einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Sein Einfluß ist in den neuen Einrichtungen, welche Müller traf, nicht zu verkennen.

Vor allem wurde die bisher schon gebräuchliche Kirchenzucht verschärft und ihre strenge, gewissenhafte Handhabung allerorts als heilige Pflicht eingeprägt. War dieselbe bisher von den Geistlichen allein vollzogen worden, so sollten von nun an auch die Laien an ihrer Ausübung thätigen Anteil nehmen. Zu dem Behuf wurden Kirchengerichte oder Kirchenmandate gebildet, in welchen neben und unter dem Geistlichen weltliche Inspektoren saßen, welche von dem Pfarrer vorgeschlagen, vom Konsistorium bestätigt wurden. Die Mitglieder sollten sich untereinander erbauen und beaufsichtigen; dann aber namentlich über die Erhaltung der reinen Lehre und christlicher Zucht und Ordnung in der Gemeinde wachen. Die letzteren waren hiezu nach Gassen unter diese Inspektoren verteilt. Sie versammelten sich unter Aufsicht des Pfarrers zu den Sitzungen, welche mit Gebet begonnen und beschloffen wurden. Auch die weltlichen Mitglieder des Konsistoriums konnten an denselben teilnehmen. Die Ordnung, welche in diesen Kirchenmandaten festgesetzt wurde und von den Kirchengerichten aufrecht erhalten werden sollte, war streng. Die Übertretungen wurden nicht nur durch eigentliche Kirchenzensuren gebüßt, sondern auch durch empfindliche Geldstrafen, z. B. „nächtliches Ladensteigen und Zusammen-schließen junger Leute“ mit 5–10 fl.; geschah es mit Vorwissen und Duldung der Eltern oder Hausleute, so kostete das 10–20 fl. Dieses Kirchengericht mit Beiziehung des Laienelements, eine Parallele zum altwürttembergischen Kirchenkonvent, entstammt wie dieser der reformierten Kirche, nur hier im Limpurgischen durch Vermittlung des Halleischen Pietismus. Zunächst schloß sich die Oberfontheimische Kirchenzuchtsordnung von 1695 an die Hohenlohische und Gotha'sche an. Ein langes Leben wird sie nicht gehabt haben. Precher bemerkt: wie lange sie gedauert habe, könne er aus Mangel an Nachrichten nicht bestimmen, II, 101. Zu seiner Zeit also war sie längst verschollen. Wo die rechten Persönlichkeiten fehlen, stehen solche Ordnungen auf dem Papier und werden im Leben nicht durchgeführt. Unter Müller wurde auch das Institut der Konfirmation von Halle ins Limpurgische verpflanzt und bis 1709 allgemein ins Leben gerufen, also 13 Jahre früher als in Altwürttemberg. Auch eine Art Konfirmandenunterricht zur Vorbereitung auf die Konfirmation wurde angeordnet. Ebenso wurden 1695 in der Sontheimer Diözese Vorbereitungspredigten oder Reden mit angehängter kurzer Katechese vorgeschrieben und drangen auch in der Gaildorfer Inspektion bis 1713 allgemein durch.

Die Schule war damals mit der Kirche zu eng verbunden, als daß sie von der Wirksamkeit Müllers hätte unberührt bleiben können. Aus seiner Feder floß 1702 eine neue Schulordnung für den Sontheimer Bezirk, welche ganz Franckes Geist atmete und einen wesentlichen Fortschritt bezeichnete. Nur für die Hauptflecken (Oberfontheim, Sulzbach, Welzheim) wurde der Unterricht das ganze Jahr hindurch angeordnet; für die andern Orte beließ man es bei den bisherigen zwei Winterquartalen. Verbeßert wurde namentlich die Methode; anstatt des Einzelunterrichts der Klassen und möglichste Veranschaulichung der Lehrgegenstände in allen Fächern vorgeschrieben. Drangen diese Grundsätze wirklich ins Leben ein, so kam hiemit das Schulwesen Limpurgs dem anderer Länder, wohl auch Württembergs, weit voraus.

Wie aber Franckes Hauptwerk das Waisenhaus in Halle ist, so richteten sich seines Freundes Bemühungen von Anfang an auf eine bessere Verforgung der Waisen und führten zur Gründung eines Limpurgschen Waisenhauses zu Oberfontheim. Gleich nach dem Aufzug Müllers kamen Scharen zerlumpter, bettelnder Kinder an seine Thüre und er verteilte an dieselben sofort die Hälfte seines mitgebrachten Brotvorrats. Später nahm er, durch Franckes historische Nachrichten von der Verpflegung der Armen in Glaucha 1697 angeregt, ein armes Kind ins Haus und an den Tisch auf; er wandte sich dann an die Limpurgschen Landesherren und Gemeinden, an hoch und nieder um Beiträge zu Verforgung der Waisen, welche auch so reichlich floßen, daß er 1700 schon ein Waisenhaus gebaut hatte, in dem 20 Kinder von einem Studierenden der Theologie und einem Schullehrer beaufsichtigt und unterrichtet wurden. Weil dieses zu klein wurde, baute er 1705—8 ein größeres, in welchem 40 Waisen Platz fanden. Außer den Beiträgen der Grafen und Stiftungspflegen und Privatleute und der Mesnereibefoldung von Oberfontheim bildete hauptsächlich der Verkauf der Arzneien des Halle'schen Waisenhauses eine ergiebige Einkommensquelle. Die Anstalt bestand und wirkte segensreich bis 1812; nachdem die Grafschaft württembergisch geworden war, standen die Waisenhäuser des Königreichs auch den Limpurgschen Waisen offen. Das Haus wurde entbehrlieh und ging durch Verkauf in Privatbesitz über, in dem es verblieb, bis es 1862 von der Gemeinde angekauft und zum Schulhaus eingerichtet wurde. Bei allen diesen Bestrebungen hatte Müller an seinem Landesherrn und dessen Gemahlin eifrige Mithelfer. Zu den Reformen in Kirche und Schule gab Vollrath als Summepiskopus und Landesfürst seine Bestätigung. Das Werk des Waisenhauses förderte er wie auch die andern männlichen und weiblichen Mitglieder des Schenkenhauses auf jegliche Weise, gab namentlich zum definitiven Bau den Bauplatz, Holz, Steine und Garten. Auch seine Gemahlin fuhr fort mit den Werken der Gottseligkeit, die sie in Sulzbach begonnen hatte. Sie verbreitete auch in der Gemeinde Oberfontheim die hl. Schrift und war als christliche Schriftstellerin thätig. Zwei große, populär theologische, halb erbauliche Werke wurden von ihr verfaßt und herausgegeben. Das erste führt den Titel: Das geistliche Kleeblatt, Glaube, Liebe, Hoffnung, 1709 in Frankfurt gedruckt, es ist ein starker Quartband mit circa 900 Seiten. Das zweite wurde 1714 in Hall gedruckt mit dem Titel: Des Weisen Tugendleuchte und ist um die Hälfte größer als das erstere. Beide sind in ziemlich trockenem, lehrhaftem Ton gehalten und mit zahlreichen Citaten aus der Bibel, Kirchenvätern und alten Philosophen gepickt. Der Text hat einen altertümlichen Charakter (im Ausdruck, Stil u. s. w.) und ist für uns wenig genießbar, für den Zweck der Erbauung zu trocken und kalt, als Belehrung zu trivial und unbedeutend. Dem zweiten Werke ist eine größere Anzahl geistlicher Lieder und religiöser Gedichte angehängt, in welchen sich ein aufrichtig frommes Gemüt einfach und ohne Gefchraubtheit, aber auch ohne Schwung der Phantasie und ohne die Gefühlstiefe ausdrückt, welche den geborenen Dichter charakterisiert. Die poetischen Formen und Versmaße, oft höchst seltsame, geschwörkelte werden mit Gewandtheit gehandhabt, jedoch ohne der Stufe der Klassizität sich zu nähern. Deswegen ist auch keines ihrer Lieder, soviel bekannt ist, in ein Gesangbuch aufgenommen worden; sie selbst fehlt in der Zahl der kirchlichen Dichter und Dichterinnen, wie sie z. B. von Preffel mit Proben ihrer Dichtkunst in dem fünften Bande der Kläber'schen evangelischen Volksbibliothek zusammengestellt worden sind.

Obleich Sophie Eleonore eine echte, aufrichtige Christin gewesen ist, lag sie doch in der zweiten Hälfte ihres Lebens viele Jahre lang unter dem Druck und Bann einer schweren Sorge, von welchem sie sich nicht losmachen konnte. Sie hatte ihrem Gemahl eine Reihe von Kindern geboren, von welchen aber die Söhne unglücklicherweise in frühem Alter wieder hinwegtarben, so daß der Mannesstamm in dieser Linie des Schenkengeflechtes zu erlöfchen drohte. Diese bedenkliche Eventualität war aber in Schmidelfeld und Gaildorf 1690 schon eingetreten und die ganze Familie stand auf den zwei Augen Vollraths. Was aber aus derselben werden sollte, wenn diese beiden Augen sich für immer schloßen, das war gar nicht abzusehen. Es war zu befürchten, daß der Kaiser die Limpurgschen Besitzungen als heimgefallene Lehen in Befchlag nehmen und anderwärts vergeben werde. Denn zwischen Allodial- und Feudalgitern,

zwischen Manns- und Kunkellehen war bei so alten Befitztiteln nicht mehr wohl zu unterscheiden und ein stringenter Beweis für den Allodialcharakter der Güter nicht leicht zu führen. So mußten die weiblichen Familienglieder befürchten, von Haus und Hof gejagt zu werden, wenn Vollrath das Zeitliche segne. Dieses in der Graffschaft längst bange befürchtete Ereignis trat im Jahr 1713 ein. Anfangs schien die Sache einen für das Schenkenhaus höchst traurigen Verlauf nehmen zu wollen. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der von dem Kaiser ein Exspektanzdekret auf die Graffschaft erhalten hatte, ließ dieselbe sofort von Ansbach aus militärisch besetzen. Es wurde nun ein Prozeß vor dem Kammer- und Reichsgericht geführt, welcher durch den Entscheid Kaiser Josefs I. damit endete, daß die Descendenten der Limpurger sämtliche Besitzungen behalten und auf ihre Nachkommen vererben durften. Der König von Preußen fügte sich gutwillig und zog seine Truppen aus dem Ländchen zurück, das nun wieder frei aufatmete. Sophie Eleonore, welcher hiemit der schwerste Sorgenstein vom Herzen gewälzt war, nahm nun die Regierung selbst in die Hand und führte sie bis zu ihrem Tode mit ungebrochener Kraft fort. Sie wurde wie ihr vorausgegangener Gemahl in der Gruft der Kirche zu Oberfontheim beigesetzt. Beide haben über der südlichen Eingangsthüre ihr Grabdenkmal aus Marmor erhalten. Trotz des kostbareren Materials steht es an Kunstwert dem des Schenken Friedrich bedeutend nach. Die Darstellung ist weniger lebendig und natürlich, die Gruppierung nicht so geschickt und harmonisch, wie bei jenem. Schenk Vollrath hat es selbst in Künzelsau bestellt und noch zu seinen Lebzeiten anfertigen lassen. Da in den betreffenden Jahren nur die Bildhauerfamilie Sommer in ihrer Kunst daselbst arbeitete, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß es von einem Mitglied dieser Künstlerfamilie herstammt (cfr. Klemm, würt. Baumeister und Bildhauer. Württ. Vierteljahrshefte 1882 S. 188 u. 198).

Unter dem Denkmal sind folgende Verse in Marmor eingehauen zu lesen, die wir als eine Probe der Dichtkunst von Sophie Eleonore herfetzen, da sie doch jedenfalls von ihr herkommen. Dieselben bestätigen das oben ausgesprochene Urteil.

Die Ältste von dem Haus, der Letzte aus dem Limpurgstamm  
 Befinden sich allhier, vor Dir, o Gotteslamm.  
 Mit Willen und mit Wunsch, daß wir zu Deinen Füßen  
 Gleichwie wir Dir gelebt, auch unser Leben schließen.  
 Uns wickeln bei dem Tod in Deine Wunden ein.  
 Dein Blut woll über uns und unre Kinder sein!  
 Damit recht femperfrei<sup>1)</sup> wir dorten vor Dir stehen  
 Und mögen insgefamt zu Deiner Freud eingehen;  
 Nach wohlvollbrachtem Lauf empfangen eine Kron,  
 Der Überwinder Siegs- und rechten Gnadenlohn.

Schon ein Jahr vor der edlen Frau hatte ihr Seelforger zu seines Herrn Freude eingehen dürfen 1721. Er hatte eine asketische Schrift hinterlassen mit dem Titel: „Der erweckte, geschwächte und wiedergestärkte Glaube, Hall 1709“, die mir nicht zugänglich war. Müller scheint der bedeutendste und eifrigste unter allen hiesigen Geistlichen gewesen zu sein, wie er auch, von Leichenpredigten abgesehen, der einzige ist, der eine Schrift in Druck gegeben hat. Überhaupt scheint es den Schenken meistens gelungen zu sein, tüchtige, vortreffliche Männer für den Posten ihres Hofpredigers zu bekommen, worauf sie auch offenbar ihr Absehen richteten. Ihre Verbindung mit der fränkischen, Speckfelder Linie der Limpurger sicherte ihnen eine größere Auswahl und machte es ihnen möglich, Männer wie Müller oder später Weiler zu berufen. Auch ohne schriftliche Dokumente wird die Konjektur gestattet sein, daß der erstere einige Jahre vor seinem Tode von Francke mit einem Besuche erfreut worden ist. Als derselbe 1717 seine Freunde in Franken und Schwaben, besonders Bengel in Denkendorf, besuchte, ist er gewiß auch an seinem Freund Müller in Oberfontheim nicht vorübergeifert.

Leider fließen die Quellen für die pastorale Thätigkeit Müllers in der Gemeinde gar spärlich, ja fehlen fast ganz. Aber nach allem, was wir von ihm wissen, hat er in seinen Predigten die Gemeinde aufs energischste angefaßt, und wenn keine Erweckung zu stande kam, so war es nicht seine Schuld. Jedenfalls ist so ein Korn von dem Salz, welches der Halle-Franckesche Pietismus für die Kirche zu werden bestimmt war, auch unserem Oberfontheim zu gute kommen.

<sup>1)</sup> Dieses Wort kommt ständig in der Titulatur der Schenken vor.

## Fünfter Zeitraum.

Limpurgs Zerfall bis zum Aufgehen in Württemberg 1722—1806.

Zu der Zeit der besprochenen Todesfälle hatte sich das Gewitter, das dem Schenkenhaufe drohte, längst verzogen und der politische Horizont sich vollständig aufgehellt. Doch blieben die bedenklichen Folgen der Katastrophe von 1713 im Laufe der Zeit nicht aus. Sophie Eleonore konnte zwar, als sie 1722 starb, die Herrschaft ungeschmälert und ungekränkt an ihre Schwiegerföhne und Töchter verteilen. Allein die ersteren waren wenigstens teilweise auswärts regierende und residierende Herren. Darum verloren die bisherigen Limpurgschen Residenzen ihre Hofhaltungen. Dieses Los hatte auch Oberfontheim. Es fiel der 3. Erbtochter Vollraths, Amöne Sophie Friederike, und ihrem Gemahl, dem Grafen Heinrich Friedrich von Löwenstein (Wertheim), zu, der seinen bisherigen Wohnsitz beibehielt. Indessen hatte Oberfontheim etliche Jahrzehnte lang doch noch seine Hofhaltung, indem die 2. Erbtochter Christiane Magdalene Juliane mit ihrem Gemahl Ludwig Georg, Landgraf von Hessen-Homburg, bis zu ihrem Lebensende 1746 im Schlosse zu Oberfontheim wohnte. Seit dieser Zeit stand es leer oder wurde von Beamten bewohnt, von Mitgliedern der herrschaftlichen Familien nur noch vorübergehend und bei Zusammenkünften oder Besuchen. Auch diente es zu Aufbewahrung des Gesamtarchivs. Seit 1782 hatte Württemberg zwei Sechstel des Eigentumsrechtes am Schloß wie von dem ganzen Sontheim-Löwensteinischen Erbanteil durch Kauf an sich gebracht. Dieses Erbe war nämlich 1756 nach dem Tode des obengenannten Löwensteiners unter seine 6 Kinder, also in Sexten, geteilt worden. Diese Zer splitterung des Besitzes in dieser und in den andern Linien von Limpurg benützte die Krone Württemberg, um ein Stück um das andere abzubröckeln und käuflich an sich zu bringen. Obgleich die Herzöge von Württemberg diese Herrschaften und Gebiete nicht allein besaßen, sondern mit andern reichsunmittelbaren Herren gemeinsam hatten, titulierten sie sich doch „Grafen und Herren zu Limpurg, Gaildorf und Sontheim, Schmiedelfeld auch Oberfontheim“.

Müllers Nachfolger im Pfarramte wurde der aus Adelmansfelden berufene Johann Heinrich Reinhardt 1721—1737. Aus seiner Zeit sind zwei Kuriosa um so weniger zu übergehen, als selbst Prescher dieselben erwähnenswert findet, während sie aus den Kirchenbüchern noch genauer dargestellt werden können. Damals lebte nämlich zu Oberfontheim eine von Birkenlohe gebürtige arme Weibsperson Margarete Weller im Hospital. Dieselbe litt an krankhafter Schlafsucht. Sie schlief oft 10 Tage lang und darüber ununterbrochen und konnte in diesem Zustand schlechterdings nicht aufgeweckt werden. Dabei wurde sie kalt und starr, als wäre sie tot. Diese Anfälle bekam sie oft ganz unerwartet, wo sie gerade war, auf Straßen, öffentlichen Plätzen u. s. w. Später verlor sie, ehe sie allemal in Schlaf versank, die Sprache und wurde stumm. Auch somnambulisch verzückt wurde sie bei ihren Anfällen und gab vor, allerhand außerordentliche Dinge zu sehen und in die Zukunft schauen zu können. Man nannte sie die Sontheimer Prophetin oder Siebenschläferin. Sie genoß des besten Rufs als brave, fromme Person und war bei den Leuten geachtet und beliebt. Als man bei ihr die Halleische Arznei *Essentia dulcis* anwandte, welche im hiesigen Waisenhaus verkauft wurde, verlor sie die krankhafte Schlafsucht und die angebliche Prophetengabe. Sie wurde vollständig geheilt und lebte gesund und ohne Beschwerde bis zu ihrem Ende.

Noch zwei andere nennenswerte Personen lebten hier, und zwar im Schlosse, 1690—1730. Nämlich eine Türkin Vadmah mit ihrem Manne, einem gewesenen Marketender, wie es scheint, ein Christ. Diese Leute stammten aus Bethlehem und waren in den Türkenkriegen als Gefangene nach Deutschland verbracht worden. Die Frau hat sich todkrank kurz vor ihrem Ende noch taufen lassen und ist dann christlich beerdigt worden.

Die mit Reinhardts Tod, 1737, eintretende Vakatur der Pfarr- und Superintendentenstelle gab Veranlassung zu einem gründlichen Um- ja Neuaufbau des Pfarrhauses. Nachdem das alte 160 Jahre gestanden hatte, war es baufällig geworden und nicht mehr zu flicken. Es wurde bis auf den Grund niedergedrissen, nur der Keller blieb von dem alten Gebäude übrig, und das jetzt noch stehende Pfarrhaus wurde aufgeführt. Wenn in den steinernen Rundbogen der hinteren niederen Ausgangspforte aus dem Haus in den Garten die Zahl 1579 noch hübsch lesbar eingemeißelt steht, so darf man sich hiedurch nicht täuschen lassen, als stamme der jetzige Bau aus dem 16. Jahrhundert. Diese Steine wurden selbstverständlich aus dem alten in den neuen Bau mit herübergenommen.

Diakonus Leube hat 6 Jahre lang, 1737—43, das Pfarramt allein verwaltet und die Superintendentengeschäfte besorgt. Wenn er nun hoffte, die Stelle definitiv zu erhalten, nachdem er 17 Jahre lang sich mit dem schlechtdotierten Diakonat begnügt hatte, so war ihm das nicht zu verübeln. Allein seine Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Die Patronats Herrschaft sah wieder

auf einen recht tüchtigen, hervorragenden Mann und gewann einen solchen für die Stelle an dem hohenlohischen Pfarrer Ernst Arnold Gotthilf Weiler in Edelfingen, der den Ruf annahm, obgleich er eine angenehme und einträgliche Stelle in lieblicher Gegend dabei aufgeben mußte. Unter ihm wurde zu Oberfontheim ein Limpurgisches Gesangbuch zusammengestellt, was man vorher nicht hatte, weil man sich zum öffentlichen Kirchengesang in den meisten Kirchen des Schwäbisch-Hallischen bediente. Dasselbe wurde erstmals zu Wertheim, dem Sitz der Löwensteinschen Landesherrschaft, 1762 und dann zu Hall 1769 und 1780 gedruckt. Neuere oder neuveränderte Lieder standen nicht darin; der echte, ursprüngliche Wortlaut der Lieder ist zwar vielfach abgeschwächt, aber keineswegs seines Glaubensinhalts entleert, woraus mit Sicherheit geschlossen werden darf, daß Weiler, der jedenfalls bei dem Werke das meiste that und den Ausschlag gab, dem die alten Kirchenlieder verwässernden Rationalismus vulgaris nicht gehuldt hat. Zu seiner Zeit zählte die Gemeinde mit Markertshofen 1100 Seelen.

Während der Vakatur der Pfarrstelle unter Löwensteinscher Landesherrschaft und hiesiger Residenz der verwitweten Landgräfin von Hessen-Homburg hat hier derjenige Mann das Licht der Welt erblickt, der den Namen seines Geburtsortes am meisten bekannt gemacht hat, der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart. Seine Eltern waren Johann Jakob Schubart (in den Kirchenbüchern immer Schubart), welcher als Studiosus der Theologie um seiner musikalischen Begabung und seiner schönen Handschrift willen von Altdorf auf den hiesigen Kantoren- und Schulmeistersdienst berufen worden war, und dessen Ehefrau Helene Juliane, geborene Hörner, Forstmeisters Tochter von Sulzbach a. K. Er wurde am 24. März 1739, nachmittags 3 Uhr, geboren und am folgenden Tage getauft. Der alte Streit, ob Schubart am 24. oder 26. März geboren sei, muß endgültig zu Gunsten des 24. entschieden werden, wie schon Strauß und Preffel und neuerdings Hauff thun. So steht es in dem sehr schön und pünktlich von Diakonus Leube geführten Taufbuch. Daß Schubart selbst einmal den 26. März als seinen Geburtstag bezeichnet, kommt hiegegen nicht in Betracht. Ebenfowenig, daß die Tafel an Schubarts Geburtshaus ebenfalls diesen Tag nennt. Der Streit ist von Dr. C. Geiger, Bibliothekar in Tübingen, mit Berufung auf letztern Umstand, dem eine Lokaltradition zu Grund liegen soll, erneuert worden. (Besondere Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg 1885 Nr. 18 S. 278.) Dieser Tag sei der Gründonnerstag jenes Jahres und deshalb wohl behältlich gewesen. Allein von einer Lokaltradition ist in Oberfontheim weit und breit nichts zu verspüren. Das Volk weiß von Schubart fast nichts, und die Gebildeteren sind auf diesen Fehler erst durch den Verfasser dieses aufmerksam gemacht worden. Die Tafel mit der Inschrift ist schon etliche Jahrzehnte alt und stammt aus einer Zeit, da der 26. März noch allgemein als Schubarts Geburtstag galt.

Noch eine zweite, allgemein verbreitete irrite Annahme in Betreff Schubarts muß auf Grund der Kirchenbücher richtiggestellt werden. Er wird überall als das älteste Kind seiner Eltern bezeichnet. Das ist er aber nicht gewesen, obgleich dieselben erst in den ersten Monaten des Jahres 1739, in welchem er am 24. März zur Welt kam, sich verhehlten (sfr. Schmid, Geschichte Sulzbachs a. K., Württ. Vjh. 1883 S. 70). Er selbst hat um diese Verhältnisse wohl gewußt und darüber geseherzt, daß seine Eltern der Kirche das Prävenire gespielt und ihn sub spe rati erzielt haben. Allein die Sache steht noch bedenklicher. Schubarts Mutter hat hier (ohne Zweifel bei Verwandten sich aufhaltend) schon am 8. Juni 1737 ein voreheliches Kind Juliane Friederike Sibylle geboren, das am 9. Juni getauft wurde. Damals lebte und amteete noch der alte Superintendent Reinhardt, welcher höchst schlau den Eintrag ins Taufbuch so bewerkstelligte, daß er in die Rubrik „Eltern“ vorderhand nur den Namen „H. Johann Jakob Schubart Kantor allhier“ mit seiner zitterigen Hand setzte (also ohne eine Mutter anzugeben). Später hat dann Diakonus Leube mit seinen schönen, festen, regelmässigen Schriftzügen etwas proleptisch hinzugesetzt „und Fr. Helene Juliane eine geborene Hörnerin“. Beide Handschriften sind deutlich zu unterscheiden. Daß dem alten Pfarrherrn bei diesem unvollständigen Eintrag Herz und Gewissen doch etwas schlug, läßt uns die Verwirrung erraten, mit welcher er den Namen des Vaters zuerst in die für die Täuflinge bestimmte Rubrik eintrug, so daß er ihn hernach wieder austreichen mußte. Diese ältere Schwester Schubarts ist gänzlich verschollen; ohne Zweifel wurde sie irgendwo in Kost gegeben und ist in frühem Kindesalter gestorben. Obgleich unsere Ortschronik mit dieser romantischen Episode aus Oberfontheims Vergangenheit die chronique scandaleuse streift, durfte dieselbe doch nicht übergangen werden, weil sie für die Beurteilung der öfters sittlich höchst bedenklichen Aufführung Schubarts, besonders der bei ihm vorherrschenden Sinnlichkeit, hereditäre Belastung als mildernden Umstand aufzeigt. Dem alten Schubart, als einer an Leib und Seele gewaltigen, imponierenden, poetisch angehauchten und musikalisch reich begabten Persönlichkeit, wird es nicht schwer, eine Tochter aus einer der angesehensten Beamtenfamilien der Graffschaft zu Fall zu bringen. Die Eltern sträuben sich gegen eine Verbindung der Tochter

mit dem aus weiter Ferne herbeigekommenen Schulmeister aus obfkurer Familie, der außer sich, feinem Talent und feinem Amte nichts hat. Sie geben ihren Widerstand erst auf, als sich die Ehre der Familie in dringender Gefahr befindet, zum zweitenmale befleckt zu werden, und die Beharrlichkeit der persönlichen Neigung trägt über alle Rückfichten und Hindernisse des Standes und der Familie den Sieg davon.

Schubart ist übrigens mit seinen Eltern nur kurze Zeit hier geblieben. Schon 1740 nahm Kantor Schubart die Kantor- und Kirchenmusikdirektorstelle in Aalen an, und als im Herbst dieses Jahres der hintere Anbau ans Diakonats- und Schulhaus fertig wurde, war er bereits von Oberfontheim fortgezogen. In Aalen rückte er später in die Stelle des Diakonus vor, auf der er sein Leben lang blieb. Der Dichter hat darum die Stadt Aalen, in welcher er aufgewachsen ist, immer als seine Vaterstadt und Heimat angesehen. Seinen Geburtsort hat er nur noch einmal besucht; nach Abolvierung seiner Studien war er kurz bei seinen dortigen Verwandten und hat auch einmal in der Ortskirche gepredigt.

Noch ein kurzes Wort zu der Frage, ob der alte Schubart, wie Ludwig Schubart, in der Biographie seines Vaters behauptet, hier nicht bloß Kantor und deutscher Schulmeister, sondern auch Präzeptor und Pfarrvikar gewesen sei. Die Kirchenbücher und andere historische Notizen sind dieser Behauptung, welche der Sohn wohl vom Vater gehört hat, nicht günstig. In denselben führt er nie obige Prädikate, sondern heißt immer Kantor schlechtweg. Diakonus Weiler wurde, wie oben bemerkt, 1766 als „Diakonus et praeceptor scholae latinae erigendae“ berufen. Wäre also eine Lateinschule zu stande gekommen, so war in erster Linie der Kaplan verpflichtet, sie zu halten; allein es ist nichts davon bekannt, daß zu Oberfontheim irgend einmal eine solche bestanden habe. Der Dichter Schubart hat in derartigen Angaben seiner Phantastie freien Spielraum gelassen und es mit der Wahrheit nicht gar genau genommen; auf etlichen Schwindel mehr oder weniger kam es ihm nicht an, und so mag er denn mit der citierten Behauptung dem Stand seines Vaters in erwünschter Weise aufgeholfen haben<sup>1)</sup>. Als studierter Theologe wäre er ja wohl zu den genannten Ämtern befähigt und berechtigt gewesen. Auch war ein Pfarrvikar in jenen Jahren, in denen Diakonus Leube die beiden hiesigen geistlichen Stellen zu versehen hatte, höchst erwünscht; allein Schubart hatte ja auch ein Amt, das des Organisten und Kantors, und mit diesem das Predigtamt vereint zu führen, war nicht möglich.

Auf Weiler folgte 1766 Eberhard Vollrath Müller, Johann Müllers Sohn, als letzter Superintendent. Nach dessen Ableben wurde nämlich 1773 die Superintendentenstelle und das Diakonat miteinander aufgehoben und das Konfitorium aufgelöst. Die kirchlichen und staatlichen Verhältnisse hatten sich gänzlich verändert; die Orte, welche früher unter Oberfontheimischer Herrschaft vereinigt waren, gehörten verschiedenen Herren, bald größtenteils der Krone Württemberg. Mit Aufhebung des Diakonates wurde der 1740 zu Erweiterung der Kantorswohnung aufgeführte hintere Anbau verkauft und dabei die Bestimmung getroffen, welche heute noch eingehalten wird, daß bei jedem Besitzwechsel des Hauses zum Andenken an die Thatfache, daß es einst Eigentum des Pium corpus gewesen, an die Stiftungspflege 30 kr. zu bezahlen sind. Der Kauffchilling sowie die zur Diakonatsbefoldung gehörigen Güter wurden zur Stiftung geschlagen.

Im Verlauf dieses Zeitraums mag es in Oberfontheim allmählich stiller geworden sein. Mit dem Hof gingen manche Beamtungen ein und mit dem Verfliegen so mancher Erwerbsquellen mag die Wohlhabenheit etwas zurückgegangen sein, da die Gemeinde auf Gewerbe angewiesen ist, welche seit längst hier zahlreich vertreten waren. An Seelenzahl aber nahm die Gemeinde nicht ab. Der Abgang wurde durch Anziehende reichlich ersetzt, so daß die Gemeinde an Seelenzahl fort und fort zunahm. Die leer und entbehrlich werdenden Beamtenwohnungen wurden verkauft. Das kolossale Gebäude auf einem Hügel gegenüber von dem Schloß mit seinen 4—5 Stockwerken, das für Witwen und unvermählte weibliche Mitglieder des gräflichen Hauses bestimmt war, der sogenannte Fräuleinshof<sup>2)</sup>, ging ebenfalls in Privatbesitz über und wurde zur Armenkaserne. Das gräfliche Reithaus brachte die Gemeinde an sich und richtete es zum Armen- und Schafhaus ein.

Den Löwenanteil aber an der Limpurgschen Hinterlassenschaft bekam die Krone Württemberg, welche 1782 zwei der obengenannten Oberfontheimischen Sexten, später auch die andern

<sup>1)</sup> Daß Schubart in seinen Briefen gerne auf Kosten der Wahrheit renommierte, prahlte und flunkerte, weiß Prof. Nägele in seinem Buche über Schubart in Geislingen wiederholt unwiderleglich nach, so z. B. S. 35, 119, 187.

<sup>2)</sup> Nach meiner auf den Stil der Bauträger gestützten Vermutung, welcher auch Herr Professor Reik in Hall beipflichtete, stammte auch dieses 1880 eingeweihte Gebäude aus der Zeit des bauluftigen Schenken Friedrich VII.

käuflich erwarb. Dieses machte sich darum auch stark geltend, als es sich wieder um eine Besetzung der Pfarrstelle handelte. Nach Müllers Tod im Jahr 1773 einigten sich die Condomini leicht auf Johann Friedrich Gostenhofer, den Sprößling einer altlimpurgischen Beamtenfamilie, Sohn des Rats in Oberfontheim. Es fällt auf, daß er der erste ist, welcher aus diesen Kreisen und Familien zur hiesigen Pfarrstelle gelangt; unter den Kaplanen und Geistlichen der andern Dörfer finden wir Namen wie Leube, Hörner u. dergl. öfters; aber in der Besetzung der Superintendentur wurde das Prinzip des Nepotismus stets durchbrochen und der tüchtigste berufen.

Langsamer und schwieriger ging es mit der Besetzung der Pfarrstelle als dieselbe 1793 durch Gostenhofers Tod abermals erledigt wurde. Die Krone Württemberg besaß an der Herrschaft, also auch am Patronatsrecht, ein Drittel, Löwenstein-Wertheim ebensoviel, das letzte Drittel fiel auf den Grafen Ludwig Karl zu Kreuzwertheim und zwei Gräfinnen von Pückler-Limpurg zu Burgfarrnbach. Alle Beteiligte außer Württemberg hätten das Einkommen der Pfarrei gerne noch einige Zeit der Witwe des Pfarrers Gostenhofer überlassen, welche in der Person des aus dem Ansbachschen gebürtigen, von seinem Konfistorium sehr gut prädierten Kandidaten Burkhardt einen tüchtigen Pfarramtsverweser stellte. Württemberg war mit diesem Vorhaben nicht einverstanden und schlug für die Stelle den Pfarrer Raiffeisen in Mittelfischach vor. Die andern Condomini lehnten aber diesen Vorschlag rundweg ab. Nach einem höchst gereizten Noten- und Schriftenwechsel, in dem die übrigen Condomini fest auf ihrem Willen blieben, lenkte Württemberg ein und verlangte nur, daß Burkhardt, ehe er die Stelle definitiv erhalte, sich in Stuttgart prüfen lassen solle. Hiezu aber hatte derselbe keine Lust und wurde in seiner Abneigung von den andern Patronatsgenossen bestärkt. Der Streit zog sich bis 1801 hin und endete mit einem dahin gehenden, allseitig angenommenen Kompromiß, es solle von den Condomini zur Prüfung Burkhardts ein Konfistorium in Oberfontheim konstituiert werden. So geschah es; Burkhardt wurde examiniert, für befähigt erklärt und ihm die Pfarrstelle zu Oberfontheim erteilt.

Der Rückblick auf diese Periode, eine Zeit der geringen Dinge, muß wehmütig stimmen; Oberfontheim verliert an Bedeutung; aus einem geistigen und staatlichen Zentrum wird es eine entlegene Außenstation. Doch ist es mehr als Zufall, wenn in diesen Jahrzehnten des Rückgangs der berühmteste Sohn Oberfontheims das Licht der Welt erblickt. Stammt doch seine Mutter, der er, wie die meisten bedeutenden Männer, einen großen Teil seiner Begabung verdankt, aus einer jener Beamtenfamilien eines kleinen Fürsten- und Grafenhauses, in welchen sich hohe Intelligenz und vielseitige Begabung von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben pflegte (hier die Hörner und Leube, anderwärts Zeller, Eduard Zeller aus Kleinbottwar, die beiden Karl Mayer von Neckarbischofsheim, die Juristen Kern von Laubach u. a.). Aber wie Schubart selbst nur ganz kurz Oberfontheim und Limpurg im allgemeinen angehörte und nur wenige Verbindungen mit beiden unterhielt, so war überhaupt diese rückläufige Bewegung nicht aufzuhalten, und was jetzt geschah, war entschieden das Beste, was geschehen konnte, daß Oberfontheim und ganz Limpurg, da es selbst kein Ganzes mehr zu bilden im Stande war, an ein größeres Ganzes angegeschlossen wurde.

## VI. Zeitraum.

Die neueste Zeit unter Württemberg. 1806—1886.

Die Rheinbundsakte vom 23. August 1806 sprach die ganze Grafschaft Limpurg dem neugegründeten Königreich Württemberg zu. Die bisher reichsunmittelbaren Grafen und Herren wurden mediatisiert; die privatrechtlichen Verhältnisse aber blieben selbstverständlich hievon unberührt. Das hiesige Schloß und Rittergut gehörte dem Staat und den von früher her berechtigten Familien gemeinsam; der Rentamtman war Staatsbeamter und Privatangestellter in einer Person. Doch hat die Krone bis 1848 das Schloß samt allem Zubehör in ihren ausschließlichen Besitz gebracht. Das herrschaftliche Archiv wurde nach Michelbach verlegt. Da Schloß und Gut Oberfontheim dem Staate ein wenig rentierendes Eigentum war, fehlte es nicht an Geneigtheit, beides zu veräußern. Im Jahr 1851 dachte der sel. Blumhard ernstlich daran, es zu erwerben. Er konnte aber mit der Staatsfinanzverwaltung sich nicht über den Preis einigen; die Differenz war eine kleine: Forderung 26000 fl., Angebot 24000 fl. für Schloß und Güter im Umfang von 130 Morgen; so zerfiel sich die Sache. Auch Gustav Werner faßte einmal das leere, feile Schloß ins Auge, um eine Anstalt darin zu errichten. Anfangs der 70er Jahre wurde es von dem Grafen Kurt von Pückler-Limpurg erworben, teilweise wohnlich hergerichtet und mit seinem Sohne Karl bis zu seinem am 28. Januar 1888 erfolgten Tode bewohnt. Seitdem dient es dem letzteren samt Familie zum Wohnsitz.

Pfarrer Burkhardt starb 1820; sein Nachfolger wurde durch letztmalige patronatische Ernennung Friedrich Ludwig Hirsch, aus Waldenburg gebürtig, also ein württembergischer Franke. Er hat eine neue Pfarrbeschreibung angefertigt und auf dieses Geschäft viel Fleiß und Studium verwendet; wir sind ihm besonders dafür Dank schuldig, daß er auch das Archiv mit seinen Urkunden zu diesem Werke benützte.

Nach seinem Tode wurde die Pfarrei 1837 an Pfarrer Hörner in Oberfischach vergeben, diesmal von der Krone allein. Aus dem Jahre 1846 ist der Umstand zu notieren, daß das neuverwählte Kronprinzenpaar mit kurzem Aufenthalt ohne offizielle Begrüßung hier durchreiste.

Pfarrer Hörner starb 1858 auf der Rückreise von Karlsbad an einem Leberleiden, von dem er genesen zu sein schien, und zwar in Stuttgart, wo er deshalb auch begraben liegt. Nach einjähriger Vakatur zog Friedrich Löhl von Unterregenbach als Pfarrer hier auf.

Anfangs der 60er Jahre wurde die Schule in das von der Gemeinde angekaufte, neu hergerichtete Waisenhaus verlegt. Das alte Schulhaus von 1600 wurde verkauft.

Am 4. September 1880 und den folgenden Tagen wurde der gewaltige Bau des Fräuleinshofes ein Raub der Flammen. Die malerische Ruine auf dem Brandplatz wurde erst im Sommer 1886 wieder überbaut.

Zum Schluß sei noch die erfreuliche Erscheinung registriert, daß seit 1858 1700—1800 *M.* von hiesigen Einwohnern und auswärtigen wohnenden Oberfontheimern für unsere Armen gestiftet wurden, Gaben, die bei der beschränkten Ausdehnung der hiesigen Markung (kaum 1 $\frac{1}{2}$  Morgen Baufeld pro Kopf) und bei dem Mangel einer lohnenden, Verdienst gewährenden Industrie auf einen trockenen Boden gefallen sind<sup>1)</sup>. Der † Fabrikant Baumann gab sich viele Mühe, irgend einen Industriezweig zur Beschäftigung unserer zahlreichen Armen einzuführen, z. B. die Fabrikation von Holzschuhen; allein es wollte nicht gelingen. Die jüngste der genannten Armenstiftungen ist die der Frau Pfarrer Hörner in Stuttgart mit 300 *M.*, welche sie bei Veranlassung des 300jährigen Kirchweihjubiläums machte, das wir im Oktober 1886 in der Stille gefeiert haben.

Ist so der ökonomische Stand der Gemeinde schwer zu heben, so sei dagegen mit Dank gegen Gott noch angeführt, daß der körperliche und geistige Gesundheitszustand sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich gebessert hat. Der früher hier weit verbreitete Kretinismus ist ganz im Rückgang begriffen, die jüngere und besonders die jüngste heranwachsende Generation ist, soweit es konstatiert werden kann, mit ganz wenigen Ausnahmen körperlich und geistig gesund.

#### A n h a n g.

Markertshofen, die treue Tochtergemeinde seiner Mater, verdient noch ein kurzes Wort.

Daselbe ist sehr alt; schon 1090 wird es als Marcuartheshouen (W. U. B. I, 393) erwähnt. Es gehörte damals den Grafen von Rothenburg-Komburg, die es dem Kloster Komburg schenkten. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden die Herren von Weinsberg wiederholt mit der Vogtei über die Klostergüter daselbst belehnt. Von Komburg mußten die Herren von Limpurg ihren Besitz erworben haben. Wahrscheinlich gab auch Hall die Zehntrechte in und um Markertshofen, welche der dortige Spital 1495 von Kraft von Hohenlohe erkaufte hatte, beim Kaufe der Limpurg 1541 an die Schenken ab. Von da an ist Markertshofen mit Oberfontheim kirchlich verbunden geblieben. Unter Schenk Friedrich VII. wurde es mit Oberfontheim lutherisch reformiert. 1746 traten die Limpurgischen Allodialerben Markertshofen an den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach ab, der daselbe zu dem Oberamt Craillsheim schlug; 1792 wurde es mit der ganzen Markgraffchaft preußisch und 1806 mit dem Oberamt Craillsheim bayrisch. Mit demselben fiel es endlich 1810 bleibend an die Krone Württemberg. Bei allen diesen Besitzveränderungen blieb die kirchliche und Schulverbindung mit Oberfontheim unangetastet und unangefochten; ein kurzer Versuch in den 20er Jahren, eine eigene Schule einzurichten, mißlang gänzlich. So möge denn diese durch das Alter sanktionierte Verbindung für beide Teile im Segen fortbestehen.

\* \* \*

Wir sind am Schluß. Aber war es denn der Mühe wert, diesen Gang durch die Geschichte einer Gemeinde, wie Oberfontheim, zu thun?

Wir möchten diese Frage bejahen, abgesehen von allem Lokalinteresse, schon um deswillen, weil wir Gelegenheit hatten, eine Reihe tüchtiger, bedeutender, wahrhaft frommer Men-

<sup>1)</sup> Seit 1886 sind noch über 1000 Mark dazugekommen, darunter weitere 700 Mark von der nachher genannten Stifterin.

schen kennen zu lernen, denen wir im Verlauf begegneten: Erasmus, den feinen, klugen Staatsmann, seinen Sohn Friedrich VII., der um eines Hauptes Länge über alles Volk, auch seine Ahnen und Sprossen, hervorragend, ihn, dem nur die Zeit fehlte, um seine Residenz nicht als Hauptflecken, sondern als Hauptstadt seines Ländchens wohlausgestattet und hergerichtet zu hinterlassen; dann seine 7 Söhne, welche in lieblicher Eintracht miteinander regieren; endlich das Zweigestirn Vollraths und seiner Gemahlin, in welchen fränkische und schwäbische Frömmigkeit sich verbindet zum Segen Oberfontheims.

Und auf der andern Seite dieser Bildergalerie ihre Hofprediger, aus allen möglichen Gauen Deutschlands zusammengelesen; die Reihe eröffnet von Padianus, dem feinen, höflichen Sachsen, wie dazu geschaffen, seinen raschen, ungestümen Herrn zu mäßigen und vor Übereilungen zu behüten; sodann drei Deutschösterreicher aus Krain, wohl geeignet, durch ihre Biederkeit und Treuherzigkeit das in der Reihe merkwürdigerweise ganz fehlende schwäbische Element zu ersetzen; nun folgt der Thüringer mit seinem glühenden Feuereifer für Gottes Reich und nach ihm die Männer aus dem Frankenland, deren Gestalten nicht mehr so feste, erkennbare Umrisse zeigen. Wenn ein Ort, da ein guter, frommer Mensch gelebt hat, geheiligt ist für alle Zeiten, so fehlt Oberfontheim, besonders seinem Schlosse und Pfarrhaus diese Weihe nicht.

Aber von dem, was Menschen in ihrer Schwachheit gethan, erhebt sich der Blick zu dem größeren, das Gott gethan. Die natürlichen Faktoren reichen nirgends hin, geschichtliche Erscheinungen zu erklären; es muß überall auch für die Geschichte von Oberfontheim zu der tiefen Quelle göttlichen providenziellen Waltens hinabgestiegen werden.

War es nicht, als müßte Schenk Erasmus gerade hieher ziehen? Der Punkt selbst war ja keineswegs von der Natur so begünstigt, um eine starke Anziehungskraft auszuüben. Kein größerer Fluß, kein breiteres Thal, kein emporragender, beherrschender Hügel zum neuen Schloßbau; keine Verkehrsstraße in der Nähe, die Markung eingezwängt zwischen Hällischem und Ellwangenschem Gebiet, so daß wenig über  $\frac{1}{4}$  Stunde des Wasserlaufs samt Thälchen in der Länge den Schenken frei blieb. Und doch mußte Erasmus gerade hieher übersiedeln und sein Sohn, der weit gereifte, weltgewandte Ritter, sich so zu dem kleinen Oberfontheim hingezogen fühlen, daß er alles dran setzte, es zu heben und städtisch auszustatten.

Und ebenso providenziell wie die erste Verpflanzung der Schenken von Limpurg in das Bühlerthal erscheint die zweite, die der fränkischen, der Speckfelder Linie mit Schenk Vollrath ebendahin. War er doch dazu bestimmt, den Strom des im Pietismus neu entsprungenen christlichen Lebens auch an diese von der Quelle so fern abgelegene Stätte zu leiten. Hat der Begründer Oberfontheims in der staatlichen Ordnung einen schützenden Damm gegen die wilden Wasser aufgeführt, welche im 17. Jahrhundert über Deutschland hereinbrachen, so hat sein Urenkel in der kirchlichen Neuordnung, welche er einführte, den auflösenden Mächten vorgebeugt, die im vorigen Jahrhundert zur Herrschaft gelangten.

Daß der äußere staatliche Verband Limpurgs zerfiel, konnte freilich nicht verhindert werden, und die Eingliederung dieses, wie vieler anderer Duodezstäätchen in ein größeres Ganzes hätte doch erfolgen müssen, wenn auch nicht der Korke mit brutaler Faust den Konsolidierungsprozeß gewaltig beschleunigt hätte. Wie Limpurg-Oberfontheim in den großen Titel des neuen Landesherrn aufgenommen wurde, so bildet das bescheidene Territorium der alten Grafschaft, wir wollen nicht anmaßend sagen, eine Perle oder einen Edelstein seiner Krone, aber doch einen land- und forstwirtschaftlich schätzbaren Bestandteil seines Landes, und auch im alten Limpurg gilt die Lofung: Hie gut Württemberg allweg!

### Zur Geschichte des Verkehrswesens.

Aus einem alten Bestallungsbuch des Grafen Wolfgang von Hohenlohe ergeben sich einige interessante Nachrichten, wie es um das Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Verkehr bestellt war. In erster Linie kommt der Postmeister in Augsburg in Betracht. Derselbe sollte alle Sachen der Herrschaft von und nach Augsburg liefern, doch sollte kein Stück über 8 Pfd. schwer sein. Dafür erhielt er jährlich 6 Reichsthaler. Ferner hatte er allwöchentlich dem Grafen neue Zeitungen, d. h. neue Nachrichten zukommen zu lassen. Dafür erhielt er jährlich 10 Reichsthaler. Über beide